

RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes e.V.

Nr. 61/04

August 2004

Editorial

Alii (Hallo), liebe Leserinnen und Leser,

viel gereist wurde in diesem Sommer. Lorenz Gonschor, zur Zeit Student an der Universität von Manoa in Hawai'i, war zum Wahlkampf in Französisch-Polynesien und berichtet vom Sieg seines Freundes Oscar Temaru. Anschließend reiste Lorenz nach Rapa Nui und knüpfte dort Kontakte zur Unabhängigkeitsbewegung der chilenischen Insel im Ostpazifik. Ich flog zum „9th Festival of Pacific Arts“ nach Palau und konnte Delegationen aus 22 der 27 Pazifikstaaten bei der Vorführung traditioneller Tänze und Gesänge erleben. Natürlich habe ich mir auch einen Tag Urlaub im Naturschutzgebiet „Rock Islands“ gegönnt. Taucher sprechen bei diesen pilzförmigen Kalksandsteininseln gerne vom „Tauchparadies“ und selbst mit bloßen Auge ließen sich die Flachwasserfische an den intakten Korallenriffen bestaunen. Vor meiner Reise in den Westpazifik veranstaltete das Pazifik-Netzwerk in Kooperation mit anderen Organisationen eine „fröhliche Rheinufernahme“ in Bonn - Jobst Kraus berichtet darüber und ebenfalls über seinen Arbeitsalltag als Umweltreferent der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Das Zweite Europäische Hulafestival im thüringischen Zeulenroda hatte diesmal 200 in Europa lebende Pazifikinsulaner sowie rund 1.000 Besucher angelockt. Star der dreitägigen Hula-Veranstaltung war die Gruppe „Enuamanu Tamariki“, 19 Teenager vom Atoll Atiu in den Cook-Inseln.

Ingrid Schilsky rezensiert eine soeben erschienene CD-Rom zu Kiribati und Udo Bartsch hat erneut ein pazifisches Gesellschaftsspiel entdeckt und getestet. Jochen Lohmann hat sich über die Performance der samoanisch-neuseeländischen Künstlerin Tusiata Avia amüsiert. In der Rubrik „Erklärt“ geht es um den Nuclear-Free Future Award. Für das Feuilleton habe ich aus Palau ein noch unveröffentlichtes Gedicht einer samoanischen Autorin mitgebracht, das sie zu Ehren der traditionellen Kanubaumeister im Pazifik geschrieben hat.

Informationen aus den Regionalgruppen, Internettipps von Pazifik-Netzwerkmitglied Martin Mühlbauer, Literatur- und Audiohinweise, Termine und Veranstaltungen sowie Neues aus der Infostelle finden sich wie stets im Rundbrief. Der In Memoriam-Artikel von Lorenz Gonschor erinnert an einen großen amerikanischen Schauspieler und seine Verbundenheit zu Tahiti. Der Wochenendausflug führt diesmal ins fränkische Zirndorf zum Playmobil Funpark - ein Erlebnis nicht nur für Kinder.

Besonders hinweisen möchte ich auf ein Seminar des Pazifik-Netzwerkes am 26. und 27. November 2004 in Hamburg mit dem Titel „Die neue australische Außenpolitik im Pazifik“. Es wäre schön, dort mit möglichst vielen Pazifik-Netzwerkmitgliedern ins Gespräch zu kommen. Bitte rasch anmelden!

Eine informative Lektüre wünscht euch/Ihnen
Julia Ratzmann



Bericht aus Rapa Nui

Autonomie oder Unabhängigkeit für Rapa Nui?

Die vergessene kleine polynesische Insel mit den Statuen sucht nach Wegen, sich von der chilenischen Kolonialherrschaft zu befreien

Ein tiefgründiger Reisebericht von Lorenz Gonschor

Während meines diesjährigen Aufenthaltes in Tahiti, während dem ich das dortige Wahlwunder intensiv erlebte, flog ich Mitte Juni für eine Woche nach Rapa Nui (im Kolonialjargon „Osterinsel“ genannt, nach einem blutrünstigen holländischen Kapitän, der sie am Ostertag 1722 angelaufen und gleich darauf ein Massaker an der Bevölkerung angerichtet hatte), um auch diese Insel kennen zu lernen. Über meinen tahitischen Freund Gabi und meinen hawaiischen Freund Kekuni war ich mit Vertretern der Unabhängigkeitsbewegung Rapa Nuis in Kontakt getreten und erhielt eine Einladung, im Hotel Orongo, das dem Vorsitzenden der Bewegung gehört, zu wohnen. Auch wenn eine Woche bei weitem nicht genug war, um die Insel von all ihren Seiten kennen zu lernen, so erhielt ich doch einige Einblicke in das dortige Leben, insbesondere was die politische Situation betrifft.

Von allen Kolonialgebieten des Pazifiks ist Rapa Nui (Foto 1: Der *ahu* Tongariki mit fünfzehn *moai*) mit Sicherheit das isolierteste. Nicht allein nur aufgrund seiner geographischen Abgelegenheit (ca. 4.000 km von Tahiti, ca. 3.500 km von Chile und selbst noch ca. 2.000 km von Pitcairn, der nächsten bewohnten Insel), sondern vor allem wegen der Politik seiner Kolonialmacht Chile. Die Insel wurde praktisch vollkommen aus ihrem pazifischen Umfeld herausgerissen und dem ihr kulturell fremden Südamerika angegliedert. Die Einwohner wurden in doppelter Hinsicht eingesperrt, einmal physisch auf ihrer Insel und bildlich durch die Oktroyierung der spanischen Amtssprache, einer Sprache, die niemand sonst im Pazifik spricht, so dass jegliche Kommunikation mit dem restlichen Pazifik blockiert wurde. Tahiti hat als französische Kolonie zwar ähnliche Probleme der Kommunikation mit den englischsprachigen Nachbarn, aber mit Neukaledonien, Wallis und Futuna und teilweise Vanuatu gibt es immerhin einige andere Pazifikgebiete, in denen französisch gesprochen wird, so dass kultureller Austausch mit anderen Pazifikinsulanern immerhin beschränkt möglich ist. All das fehlt Rapa Nui total. Diese Situation machte es auch für mich nicht einfach, mich auf der Insel zu verständigen, da ich kein Spanisch spreche. Allerdings sprechen viele jüngere Rapanui heute Englisch oder Französisch und die meisten älteren verstehen Tahitisch, was ich rudimentär spreche, so dass ich im Endeffekt doch mit den meisten Leuten wenigstens ein paar Worte wechseln konnte.

(Foto: Die Hauptstraße in Hanga Roa)

Für die meisten Leute ist Rapa Nui, oder besser gesagt sein Kolonialname Osterinsel, ein Synonym für Geheimnisse und Rätsel. Die Hunderte von *moai* (Steinstatuen) von gigantischen Ausmaßen (zwischen vier und elf Metern hoch, sowie zusätzlich auf mehreren Meter hohen *ahu* genannten Plattformen stehend und auf dem Kopf noch einen 1-2 Meter hohen *pukao* genannten Kopfputz tragend, siehe Foto 1), die sich über die kleine und karge Insel verteilen, geben Rapa Nui tatsächlich einen Flair von Gespenstigkeit. Gespenstisch ist allerdings nicht nur die archäologische Geschichte. Forscht man nach der kolonialen Vergangenheit Rapa Nuis, so stößt man auf die dunkelsten Kapitel der Kolonialgeschichte im Pazifik. 1862 wurde ein Großteil der Bevölkerung von Sklavenjägern nach Peru verschleppt, wo sie elend zu Grunde gingen. In den 1870er Jahren eignete sich dann ein fran-

zösischer Abenteurer mit Gewalt und Terror das Land der Insel an und erklärte sich zum „König“ der Insel, bis er schließlich von seinen „Untertanen“ umgebracht wurde. Nachdem die Häuptlinge der Insel mehrmals vergeblich um die Annexion durch Frankreich gebeten hatten (nicht weil sie die Franzosen liebten, sondern um mit ihren polynesischen Verwandten in Tahiti unter der gleichen Kolonialmacht zu leben und somit nicht länger isoliert zu sein), handelten sie schließlich 1888 einen Vertrag mit Chile aus. Was aus chilenischer Sicht eine simple Annexion war, war nach Meinung der Rapanui ein klar definiertes gegenseitiges Abkommen: Während der Zeremonie wehte die Rapanui-Flagge an einem Mast oberhalb der chilenischen Flagge, somit wurde also die Souveränität nicht aufgegeben, sondern nur ein Vertrag geschlossen. Dann übergab Häuptling Atamu Tekena dem chilenischen Marineoffizier Policarpo Toro ein Bündel Gras, während er sich eine Handvoll Erde in die Tasche steckte. Damit war symbolisch gemeint: Chile erhält Nutzungsrechte am Land, aber das Land selbst bleibt Besitz der Rapanui. Seitdem hat Chile dieses Abkommen ununterbrochen verletzt: 1895 wurde die gesamte Insel in eine Schaffarm umgewandelt. Die Rapanui wurden von ihrem angestammten Land vertrieben und die gesamte Bevölkerung in Hanga Roa, dem Hauptort, zusammengepfercht. Mit einem Stacheldrahtzaun umgeben, wurde Hanga Roa, einem Ghetto oder Konzentrationslager vergleichbar, für mehrere Generationen zum Gefängnis eines ganzen Volkes, während die Insel von mehr als 50.000 Schafen bevölkert wurde. Für jedes Verlassen des Ortes musste eine Sondergenehmigung des Militärgouverneurs eingeholt werden, weil die Manager der Schaffarm fürchteten, die im Elend ihrer Zwangssiedlung lebenden Rapanui könnten Schafe „stehlen“ (eine paradoxe Formulierung, denn die Schafe weideten ja immerhin auf Land, das seinerseits den Rapanui gestohlen worden war!). Diese menschenverachtende Situation bestand bis Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, als die Rapanui unter der Führung des jungen Dorfschullehrers Alfonso Rapu Haoa einen Aufstand dagegen durchführten. Schließlich wurde der Zaun abgebaut, die Rapanui wurden chilenische Staatsbürger und durften sich frei auf ihrer Insel bewegen. Die Schaffarm wurde aufgelöst, doch ihr Land erhielten die Rapanui bis heute nicht zurück. Statt dessen wurde das Gelände der Schaffarm in den 70er Jahren aufgeteilt in den der chilenischen Forstverwaltung unterstehenden Nationalpark Rapa Nui entlang der Küste, und die Staatsfarm Vaitea, von der chilenischen Staatsgesellschaft SASIPA verwaltet, im Inneren der Insel. Jegliche Ansätze einer lokalen Selbstverwaltung und eigenständigen wirtschaftlichen Entwicklung, die sich in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren entwickelt hatten, wurden 1973 durch den Militärputsch und die folgende 16 Jahre währende faschistische Diktatur des Generals Pinochet wieder zunichte gemacht. Wie überall in Chile kam es zu willkürlichen Verhaftungen und Folterungen. Zunehmende Spannungen mit den Einheimischen veranlassten Pinochet dann allerdings 1984, zum ersten Mal einen Einheimischen zum Gouverneur zu ernennen, den Archäologen Sergio Rapu Haoa. Seitdem besteht die paradoxe Situation, dass die Gouverneure den chilenischen Staat repräsentieren sollen, aber gleichzeitig selbst Rapanui sind. Ende der 1980er Jahre entkrampfte sich die Situation dann ein wenig und schließlich wurde im Zuge der Demokratisierung Chiles Anfang der 90er Jahre auch auf Rapa Nui ein gewählter Gemeinderat wiederhergestellt und die Meinungsfreiheit ein wenig breiter. Im Laufe der 90er Jahre verbesserte sich die Situation der Menschen- und Bürgerrechte spürbar, aber die Grundübel des Kolonialismus und des Landraubes sind nach wie vor nicht beseitigt und die Rapanui fühlen sich weiterhin von Chile bevormundet.

Um Klagen über die derzeitige politische Situation zu hören, muss man noch nicht einmal die von chilenischer Seite als Extremisten eingestufteten Unabhängigkeitsbefürworter fragen. Auch Petero Edmunds Paoa, seit zehn Jahren Bürgermeister der Insel (Foto: Petero Edmunds Paoa, Bürgermeister von Rapa Nui und Befürworter der Autonomie), zögert nicht, das derzeitige politische System in deutlichen Worten zu verurteilen: „Wir sind eine Gemeinde in einer Provinz innerhalb der 5. Region Chiles [die Region der Hafenstadt Valparaiso]. In anderen Worten: Wir sind eine Kolonie Chiles, eine der

letzten Kolonien auf der Welt". Anstelle ein an die Bedürfnisse der Insel angepasstes Verwaltungssystem zu schaffen, hat der chilenische Staat den Rapanui sein kontinentales System 1:1 übergestülpt, wodurch eine äußerst komplizierte Bürokratie geschaffen wurde. Der Bürgermeister: „Es gibt einen von Chile ernannten Provinzgouverneur und mich als gewählten Bürgermeister. Die beiden Verwaltungsebenen, Provinz und Gemeinde, sind für das gleiche Gebiet verantwortlich und überschneiden sich damit überall in ihren Kompetenzen. Wenn die beiden sich in einer Frage uneinig sind, blockieren sie sich gegenseitig. Das ist wirklich lächerlich.“ Zusätzlich zu diesen beiden lokalen Parallelverwaltungen gibt es noch zahlreiche Außenstellen von Ämtern der chilenischen Zentralregierung, so dass ein undurchschaubarer Dschungel von Bürokratie auf der Insel herrscht. Die Lösung dieses Problems, nach Meinung des Bürgermeisters, wäre die Schaffung eines Autonomiestatuts, mit einer einzigen Verwaltungsebene unter einem lokal gewählten Exekutivorgan, in direkter Abhängigkeit von der chilenischen Zentralregierung als überseeische Sonderregion, ohne den bürokratischen Umweg über Valparaíso.

Für eine andere Gruppe politischer Aktivisten geht dagegen der vom Bürgermeister ins Auge gefasste Autonomiestatus nicht weit genug. Sie fordern nicht mehr und nicht weniger als die vollständige Unabhängigkeit ihrer Insel von Chile. Angeführt von Juan Teave Haa, einem 80-jährigen Aktivisten, der die gesamte harte Geschichte des Überlebenskampfes seines Volkes durchlebt hat, formierte sich die Unabhängigkeitsbewegung 2001 in Form des sogenannten *Marae o te Unahi Renga* (Rapanui-Parlaments). Hervorgegangen ist dieses aus einem Teil des Ältestenrates der Insel, in dem alle Familienoberhäupter vertreten sind. Dieser Rat, eine traditionelle Institution der Rapanui, war in den 1980er Jahren von den Aktivisten Alberto Hotus Teave und Juan Teave Haa wiederbelebt worden, um die Identität und Kultur der Insel gegen das Pinochet-Regime zu verteidigen. Nach der Demokratisierung Chiles spaltete sich in den frühen 90er Jahren allerdings der Rat. Die Fraktion um Alberto Hotus begann mit den chilenischen Behörden zusammenzuarbeiten und akzeptierte das chilenische politische System, während die Fraktion um Juan Teave den Widerstand gegen die chilenische Regierung unvermindert fortsetzte. Während Chile 1993 ein „Gesetz für die Rechte indigener Minderheiten“ verabschiedete, das nach einiger Verzögerung dann mit Zuspruch der Alberto-Hotus-Fraktion auch auf Rapa Nui zur Anwendung kam, hielten Mitglieder der von nun an als „Ältestenrat Nummer Zwei“ bezeichneten Fraktion von Juan Teave von 1994 bis 1998 den Platz vor der Kirche in Hanga Roa besetzt, um für die vollständige Rückgabe allen Landes an die Rapanui zu demonstrieren. Von Unabhängigkeit sprach zunächst allerdings noch kaum jemand. Erst als Mitglieder des „Rates Nummer Zwei“ Verbindungen zum restlichen Pazifik suchten und 1995 an der Versammlung von PIANGO (Pacific Islands Association of Non-Government Organisations) auf Moorea sowie 1999 an der NFIP (Nuclear Free and Independent Pacific)-Konferenz in Tahiti teilnahmen, bekam die Bewegung eine eindeutig unabhängigkeitsbefürwortende und panpazifische Orientierung. Im September 2001 schließlich geschah ein Zwischenfall, der die Bewegung mehr determinierte als alles andere zuvor: In einer Nacht- und Nebelaktion ließ die chilenische Regierung unter Beteiligung des Provinzgouverneurs Enrique Pakarati Ika mit Bulldozern zwei Häuser zerstören, die die Familie Teave auf dem ihr traditionell gehörenden Land errichtet hatte. Aus chilenischer Sichtweise war dieses Land aber Teil des Nationalparks und damit Staatseigentum, und somit handelte es sich um illegale Gebäude. Die Familie Teave und mehrere ihr nahestehende Aktivisten protestierten gegen diesen Akt staatlicher Willkür und waren nun mehr denn je davon überzeugt, Gerechtigkeit für ihr Volk nur durch die vollständige Trennung von Chile erlangen zu können. Juan Teave, seine Familie und zahlreiche Aktivisten des „Ältestenrates Nummer Zwei“ gründeten daraufhin das Rapanui-Parlament, das seitdem unter der Präsidentschaft von Juan Teave regelmäßig tagt, um Gesetze zu beschließen und auf lokaler, chilenischer und internationaler Ebene Kontakte zu knüpfen, um die Unabhängigkeit Rapa Nuis voranzutreiben. (Foto: Gruppenfoto mit den Unabhängigkeitsaktivisten vor

dem Sitzungsgebäude des Rapanui-Parlaments mit der Rapanui-Flagge. Links Erity Teave, in der Mitte der Autor, und rechts der Präsident des Parlaments, Juan Teave Haa.)

Im Gegensatz zu den Bemühungen des Bürgermeisters, ein Autonomiestatut im Rahmen des politischen Systems Chiles zu erlangen, sieht sich das Parlament als die Vertretung einer eigenständigen Nation, die von Chile kolonisiert wurde und seine Rechte als souveräner Staat auf internationaler Ebene einfordert.

Erity Teave, Tochter von Juan Teave und Direktorin der Sektion für Menschenrechte sowie Sprecherin des Parlaments, verurteilt den Bürgermeister, der immerhin ihr Vetter ist, aufs schärfste: „Petero ist nicht anders als Flosse in Tahiti: Er kollaboriert mit der Kolonialmacht und regiert in einem korrupten System. Er ist ein Geschäftsmann, der das Spiel Chiles spielt. Er behauptet zwar, sich für sein Volk einzusetzen, aber in seinem Kopf ist er viel zu viel von Ideen aus Chile beeinflusst.“

(Foto: Landschaft auf Rapa Nui)

Auf diese Vorwürfe hin angesprochen, kontert der Bürgermeister: „Unabhängigkeit? Haben diese Leute mal richtig nachgedacht, was Unabhängigkeit bedeutet? Wie soll diese kleine Insel überleben ohne die Subventionen aus Chile? Nein, die Unabhängigkeit lässt sich nicht verwirklichen. Nicht mit mir! Das Beste für uns ist eine starke Autonomie, mit der wir uns selbst verwalten, aber gleichzeitig Teil der chilenischen Republik bleiben.“ Das ideale Modell ist dabei für ihn das neueste Statut von Französisch-Polynesien. Als langjähriger Freund von Ex-Präsident Gaston Flosse hat Petero Edmunds die politische Entwicklung seines Nachbarlandes seit Jahren intensiv verfolgt, allerdings nur aus dem Blickwinkel der flosseschen Elite, und nicht aus dem der verarmten tahitischen Volksmassen, die sich in den Slums der Vorstädte von Papeete zusammenballen und täglich ums Überleben kämpfen, während die großzügigen französischen Subventionsgelder in der Flosse nahestehenden Oberschicht versickerten.

In den letzten Jahren hat sich allerdings das Verhältnis des Bürgermeisters von Rapa Nui zu Flosse deutlich abgekühlt, wohl aufgrund der sich stetig steigenden Großmannssucht des letzteren, für den die kleine Nachbarinsel unbedeutend wurde, nachdem er sich mit Politikern aus großen Ländern wie Korea und China getroffen hatte. Bei Edmunds' letzten Besuchen in Tahiti hatte Flosse nie Zeit ihn zu empfangen, und schließlich weigerte sich Flosse, ihn zum Gipfeltreffen pazifischer Politiker während Jacques Chiracs Besuch in Tahiti im Juli letzten Jahres einzuladen. Das jüngste politische Erdbeben in Tahiti gibt Edmunds nun Hoffnung auf eine neue Ära der pazifischen Kooperation. Nachdem ich ihm erzählt hatte, ein Mitglied in Oscars Partei zu sein, bat er mich spontan darum, einen Gratulationsbrief an Oscar Temaru zu überbringen. Er sagte mir, dass er die Einfachheit und Unkompliziertheit von Oscar sehr schätzt und dem übertriebenen Protokollstil von Gaston Flosse eigentlich bei weitem vorzieht. Als Analyse von Flosses Scheitern und gleichsam als Lehrsatz für alle Staatsmänner meinte er: „Man muss stets einfach und demütig bleiben. Sobald man anfängt, auch nur ein wenig arrogant und gierig zu werden, beginnt unweigerlich der Abstieg“.

Tatsächlich hatte ich das Gefühl, mit Petero Edmunds, trotz aller kritischen Kommentare, die ich über ihn gehört hatte, einen in seiner Unkompliziertheit und Spontaneität sympathischen, typisch polynesischen Politiker vor mir zu haben, der von seinen Umgangsformen her eher an Oscar Temaru als an Gaston Flosse erinnert. Als ich ihn zum ersten Mal sah, saß er auf einer Treppenstufe vor seinem Büro, um sich zu unterhalten, ganz ähnlich wie ich Oscar Temaru in Faaa angetroffen hatte. Flosse dagegen hätte sich wohl nie auf die Stufen vor seinem Palast gesetzt um mit einem Freund

zu plaudern, sondern stets sein klimatisiertes Luxusbüro mit Mahagonischreibtisch und Polstersessel vorgezogen.

Viel mehr noch als den Bürgermeister und der Gouverneur (in dessen Namen ich ebenfalls Oscar zu seinem Wahlsieg gratulieren sollte) freuten sich aber die Unabhängigkeitsaktivisten des Parlaments über den Sieg der Opposition in Tahiti. (Foto: Die Mitglieder des Rapanui-Parlaments, mit ihrem Präsidenten Juan Teave Haa (der das T-Shirt von Oscar Temarus UPLD-Koalition trägt), und Erity Teave (die gemeinsam mit ihrer Tochter die tahitische Unabhängigkeitsflagge hält) freuen sich über die Nachrichten aus Tahiti.)

Nachdem einmal bekannt geworden war, dass ich Oscar persönlich kenne und Mitglied seiner Partei bin, wurde ich von allen Mitgliedern des Parlaments auf die wärmste und freundschaftlichste Weise empfangen und umworben. Erity erklärte mir stundenlang die Geschichte ihrer Bewegung und half mir unermüdlich bei der Übersetzung, falls ein Gesprächspartner nur spanisch konnte. Am Ende wurde ich von allen Parlamentsmitgliedern mit Geschenken, für mich und für Oscar, überhäuft. Juan Teave bestand schließlich sogar darauf, dass ich für die Übernachtung in seinem Hotel nichts zu zahlen hätte. Anderen Aktivisten wurde ich stets als der „Freund von Oscar aus Tahiti“ vorgestellt.

Wenn es die Unabhängigkeitsbewegung geschafft hat, in Tahiti an die Macht zu kommen, dann heißt das, so die Schlussfolgerung der Unabhängigkeitsaktivisten, dass der Kampf für die Unabhängigkeit im Pazifik eine große Zukunft vor sich hat. Ebenso wie Oscar und seine Mitarbeiter in Tahiti sind sich die Mitglieder des Rapanui-Parlaments allerdings darüber im klaren, dass sich die Unabhängigkeit nicht von heute auf morgen verwirklichen lässt. Was die gegenwärtige Situation betrifft, sind sich alle über die wirtschaftliche Analyse des Bürgermeisters einig, nämlich dass die Insel total von Chile abhängig ist. Aber anstelle dies einfach als gegeben hinzunehmen, wollen die Unabhängigkeitsbefürworter die Ressourcen ihrer Insel entwickeln und eine autarke Wirtschaft aufbauen, in Kooperation und gegenseitigem Respekt mit Chile. Nach einer Übergangsperiode von mindestens fünf Jahren könnte dann ein Referendum über die Unabhängigkeit stattfinden. Der erste und entscheidende Schritt auf diesem langen Weg in die Unabhängigkeit ist allerdings die Einschreibung Rapa Nui auf der Liste der nicht selbstregierten Gebiete des UN-Entkolonisierungskomitees (in die Rapa Nui eigenartigerweise nie aufgenommen wurde, obwohl die Insel ganz klar die Kriterien einer Aufnahme, das heißt geographische Trennung und kulturelle oder ethnische Verschiedenheit vom kolonialen Mutterland, erfüllt). Aus diesem Grund reiste Erity im Mai nach New York, um sich gemeinsam mit anderen Vertretern aus dem Pazifik bei der UNO dafür einzusetzen.

Der Kampf um die Bewahrung der lokalen Identität läuft allerdings nicht allein auf politischer Ebene ab, sondern auch auf kultureller. Im einzigen Radio der Insel, das von der Gemeinde, sprich vom Bürgermeister, betrieben wird (das zweite, damals vom „Ältestenrat Nummer Zwei“ betriebene, wurde als illegaler Piratensender Ende der 90er Jahre von der Regierung geschlossen), läuft den ganzen Tag lang südamerikanische Musik, die nur von Zeit zu Zeit durch ein Lied aus Rapa Nui oder aus Tahiti unterbrochen wird. Ein weiterer Grund, weshalb sich die Unabhängigkeitsbewegung über den Bürgermeister beklagt. Erity: „Wir sind keine Südamerikaner. Wir haben nichts mit Lateinamerika zu tun. Im unserem Ursprung, unserer Sprache, unserer Kultur, und unserem Leben sind wir Pazifikinsulaner. Warum kommt dann lateinamerikanische Musik im Radio? Es gibt Hunderte von Alben pazifischer Musik, um das ganze Programm damit zu füllen. Und wenn schon ab und zu mal

Musik von außerhalb des Pazifiks, dann lieber klassische Musik, da könnten die Leute wenigstens was davon lernen".

Andere Aktivisten haben der Politik den Rücken gekehrt und konzentrieren sich ganz und gar auf die Pflege und Fortführung kultureller Traditionen. Einer von diesen ist Karlo Huke Atan, der als Gründer der kulturellen Erneuerungsbewegung angesehen werden kann. Nachdem er in Chile Kunst studiert hatte, gründete er bereits 1975 die erste Tanz- und Theatergruppe der Neuzeit auf Rapa Nui, womit die traditionelle darstellende Kunst wiederbelebt wurde. Nachdem er mehrere Jahre in Tahiti gelebt hatte, kehrte er Mitte 90er Jahre nach Rapa Nui zurück, und spielte dann eine bedeutende Rolle bei der Vorbereitung der Landung des hawaiischen Doppelrumpfbootes *Hōkūle'a* im Jahr 1999, ein Spektakel, das für die kulturelle Wiederanknüpfung Rapa Nuis an die gesamtpolyne-sische Kultur von zentraler Bedeutung war. Ich traf Karlo zufällig, als er bei Erity war, um mit ihr zu diskutieren. Bekannt war er mir allerdings schon aus der Literatur, als Lebensgefährte der deutschen Auswanderin Stephanie Pauly, die seit acht Jahren mit ihm zusammenlebt und vor zwei Jahren ein sehr einfühlsames Buch über ihr Leben mit Karlo publiziert hatte. Karlo und Stephanie zu besuchen, war ein weiteres äußerst bewegendes Erlebnis für mich. Die beiden gehören zu den wenigen, die auf den Komfort des Lebens in Hanga Roa verzichten und auf dem Land von Karlos Vorfahren im Inneren der Insel leben, ohne Strom, fließendes Wasser, oder Toilette. Gleichzeitig müssen sie täglich damit rechnen, das ihr Haus von der Regierung abgerissen wird, denn das Land auf dem sie wohnen, ist nach chilenischer Sicht ebenfalls Staatseigentum und sie sind somit illegale Landbesetzer.

Dass manche Leute dem Leben in Hanga Roa den Rücken kehren und ganz und gar ihre Identität als Rapanui wiedererlangen wollen, ist umso verständlicher, wenn man sich die ethnische Zusammensetzung des Ortes anschaut: Mittlerweile sieht man auf den Straßen von Hanga Roa fast ebenso viele chilenische Siedler wie Rapanui. Jede Woche kommen neue Siedler mit dem Flugzeug aus Santiago, um ihr Glück auf der Insel zu suchen. Es sind weniger reiche Rentner auf der Suche nach einem Alterssitz, wie das für die französischen Siedler in Tahiti oder die amerikanischen Siedler in Hawaii gilt, denn in Rapa Nui können glücklicherweise Nichteinheimische kein Land kaufen. Vielmehr handelt es sich um Abenteurer aus der chilenischen Unterschicht, oft von zweifelhaftem Ruf, die von der Tatsache angezogen sind, dass die zahlreichen ausländischen Touristen auf Rapanui mit US-Dollars zahlen, und zwar nicht schlecht. Hanga Roa ist vermutlich das Dorf mit der weltweit höchsten Dichte an Taxen. Fast alle diese Taxifahrer sind Chilenen. Das gleiche gilt für viele der Besitzer und Angestellten der kleinen Supermärkte, Souvenirgeschäfte und Restaurants. Selbst wenn gleichzeitig große Teile des Tourismussektors nach wie vor in den Händen der Rapanui sind (eines der größten und profitabelsten Hotels wurde zum Beispiel von einem der „Ältestenrat Nummer Zwei“- Aktivisten auf von seiner Familie „illegal besetztem“ Land gebaut!), besorgt dieses zunehmende Eindringen von Chilenen die Einheimischen. Setzt sich die Tendenz ungebremst fort, werden die Rapanui in wenigen Jahren eine Minderheit im eigenen Land sein. Wenn wie oben erwähnt das Land auch vor dem Ankauf durch chilenische Privatleute gesetzlich geschützt ist, so liegt die Gefahr die von den chilenischen Siedlern ausgeht vor allem in deren zunehmender politischer Aktivität, denn das lokale Wahlrecht bekommen sie automatisch. Bereits jetzt sitzt im Gemeinderat unter fünf Mitgliedern eine chilenische Siedlerin, und nach Meinung seiner zahlreichen Kritiker gewinnt Bürgermeister Edmunds die Wahlen nur dadurch, dass mehr als die Hälfte seiner Stimmen von chilenischen Siedlern stammt. Auch der Bürgermeister selbst ist allerdings der Meinung, dass die Einwanderung aus Chile stark eingeschränkt werden muss, soll die Identität der Insel erhalten bleiben, weshalb in seinem Autonomievorschlag eine Art Visum für Kontinentalchilenen vorgesehen ist.

Aber der Kampf gegen die Chilenisierung ist auch Teil des täglichen Lebens. „*Vānanga Rapanui koe!*“ (Du sprichst Rapanui!) antwortet Erity ihrer Tochter jedes Mal, wenn diese sie auf Spanisch anspricht. Ähnlich wie in Tahiti hat das koloniale Schulsystem in Rapa Nui einen enormen kulturellen und vor allem sprachlichen Verlust unter der jüngeren Generation verursacht. Unter den Kindern hat Spanisch Rapanui bereits mehr oder weniger als Kommunikationssprache abgelöst. Nur noch etwa 20 Prozent von ihnen wachsen mit Rapanui als Muttersprache auf. Seit einigen Jahren wird zwar wieder Rapanui in der Schule unterrichtet, aber jetzt ist es fast zu spät, den Schaden der jahrzehntelangen Assimilationspolitik wieder zu reparieren.

Seit kurzem gibt es nun ein Rapanui-Immersionsprogramm nach dem Modell der neuseeländischen *Kohanga Reo* (Sprachennester), das heißt das Angebot ausschließlich in Rapanui gehaltenen Unterrichts. Über die Notwendigkeit eines solchen Programms zur Erhaltung des Rapanui als Muttersprache hat sich schließlich ein Konsens herausgebildet, aber der Überzeugungskampf dafür war sehr langwierig.

All diese Problemfelder zeigen, dass der Kolonialismus im Pazifik überall die gleichen Schäden anrichtet, gleich ob es sich um die Amerikaner in Hawai'i, die Franzosen in Tahiti oder die Chilenen in Rapa Nui handelt. Es wird Zeit, dass sich die Weltöffentlichkeit diesen Problemen annimmt und alles getan wird, um diese weltweit einzigartigen Nationen vor dem Untergang zu bewahren. Die von der UN ausgerufene „Zweite internationale Dekade zur Ausrottung des Kolonialismus“ läuft bis 2010. Es wäre schön, wenn Chile bis dahin zur seit langem überfälligen Entkolonisierung Rapa Nuis bewegt werden könnte.

Zum Abschluss möchte ich nochmals all meinen neu gewonnenen Freunden in Rapa Nui, insbesondere Juan Teave, seiner Frau, und seinen Töchtern Erity und Ines, sehr herzlich für ihre Gastfreundlichkeit und Offenheit gegenüber meinem Interesse sowie ihre Großzügigkeit und Freigiebigkeit danken. Ich hoffe für sie, dass der wundersame politische Wechsel in Tahiti nur der Anfang einer zukünftigen Welle politischer Umwälzungen in den letzten Kolonien des Pazifiks ist.

(Anmerkung: Teile dieses Artikels erschienen unter dem Titel „Autonomie ou indépendance pour Rapa Nui?“ auf Französisch in der tahitischen Wochenzeitung *to'ere*, Nr. 160 vom 1. Juli 2004)



Bericht aus Palau

Das 9th Festival of Pacific Arts

Vom 22. bis zum 31. Juli 2004 fand in der mikronesischen Republik Palau im Westpazifik zum neunten Mal das "Festival of Pacific Arts" statt.

Rund 2.500 Pazifikinsulaner aus 22 der 27 pazifischen Nationen sowie rund 2.000 Beobachter aus der ganzen Welt waren auf die Insel Koror gekommen, um an zehn Tagen Traditionen und Kulturtechniken des Pazifiks wieder aufleben zu lassen. Das Festival stand unter dem Motto "Oltobed a Malt". Dieser palauanische Ausdruck wird benutzt, um den Zustand einer Pflanze im Wachstumsstadium zu beschreiben und meint den Zeitpunkt, in dem die Pflanze zu Knospen beginnt.

Untertitel wurde das Thema mit "Nurture, Regenerate, Celebrate" - die pazifischen Kulturen sollten sich aneinander "nähren", ihre Traditionen erneuern und miteinander feiern.

(Foto: Palauanische Mädchen beim Lunch)

Die Größe der Delegationen aus den Pazifikstaaten schwankte stark. Die kleinste Delegation war von der Insel Pitcairn angereist: Zwei Menschen vertraten die 52 auf Pitcairn lebenden Menschen. Die zweitkleinste Delegation kam aus Französisch-Polynesien. Unter Leitung der Schriftstellerin und Politikerin Chantal Spitz hatten sich zehn Männer und Frauen auf die Reise gemacht. Die größte Delegation mit knapp 300 Menschen stellte die mikronesische Nachbarinsel Guam. Auch aus Kanaky (Neukaledonien) und Papua-Neuguinea waren Delegationen mit mehr als 200 Teilnehmenden angereist. Zu den zahlreichen auswärtigen Besuchern zählte auch eine Reihe von Journalisten, die das Geschehen in Bild, Text und Ton verfolgten.

Die Hauptstadt der Republik Palau, Koror mit seinen 13.000 (von insgesamt 18.500 Einwohnern), verwandelte sich für die Festivaltage in eine Großstadt. Hunderte von Autos verstopften die einzige Straße durch den Ort, alle Hotels und Unterkünfte waren ausgebucht. Viele Gäste waren privat in Gastfamilien untergebracht. Alle Restaurants kochten spezielle günstige "Festival Menus", Souvenirshops entlang der Straße boten völlig übertriebene Waren an und die 150 Taxifahrer der einzigen Insel-Taxifirma machten das Geschäft ihres Lebens.

Die pazifischen Delegationen waren in Schulen, Turnhallen und Community Centres untergebracht, mit Schulbussen wurden sie täglich zum Festivalgelände gebracht. Die Schulkinder hatten natürlich schulfrei, ebenso die Regierungsbeamten. Jeder, der es sich leisten konnte, hatte Urlaub genommen. Nur die 200 Polizisten in Diensten der Regierung waren Tag und Nacht im Einsatz, um den Verkehr zu regeln und für Sicherheit zu sorgen. Sie wurden verstärkt durch ein Team von freiwilligen Security Guards. Insgesamt hatten sich 2.000 (überwiegend junge) Ehrenamtliche zum Helfen gemeldet. Es gab freiwillige medizinische Helfer, ehrenamtliche Fahrer, die Gäste zu den einzelnen Veranstaltungsorten fuhren und ehrenamtliche Ansprechpartner für die kleinen Sorgen und Nöte der Gäste.

Das Gesundheitsministerium informierte an zahlreichen Info-Ständen über die Gefahren von Übergewicht und Diabetes, was angesichts der "starken" Delegationen aus Polynesien angemessen erschien. Zudem gab es Aufklärungskampagnen über AIDS/HIV und Dengue-Fieber unter dem Motto "Spread cultures, not diseases". Helfer mit Erste-Hilfe-Ausbildung patrouillierten über das Festivalgelände und fragten europäische Besucher beständig, ob man Mückenschutz aufgetragen habe und ob man heute schon genug Wasser getrunken habe. Eine sinnvolle Frage, denn bei den 95 Prozent Luftfeuchtigkeit und 33 Grad Außentemperatur floss der Schweiß in Strömen.

Die logistische Herausforderung, 4.500 Besucher zu verpflegen, gelang den "Essenserfahrenen" Paluanern mit Bravour. Auf dem Festivalgelände boten einheimische Frauen aus den 16 Bundesstaaten der palauanischen Republik fertig gepackte Plastiktablets mit Obst, Hühnchen, Taro und Fisch für 3 bis 5 US Dollar an. Überall konnte man frische Kokosnussmilch für einen US Dollar erwerben, nur der Konsum von Coca Cola und Wasser überstieg an manchen Tagen das vorhandene Kontingent. Wer clever war, begab sich jedoch zur Mittagszeit zum Bürgerzentrum, vor dem täglich Köche und Köchinnen aus den Pazifikstaaten landestypisches Essen zubereiteten und Kostproben gratis verteilten. In den zehn Tagen konnte man sich derart einmal quer durch den Pazifik essen und so exotische Genüsse wie in Öl frittierte Bananenschalen (!) probieren!

Eher gediegen ging es in den wissenschaftlichen Symposien zu, die vormittags zwischen 8:30 Uhr und 12:00 Uhr im Regierungsgebäude, der State Assembly, stattfanden. Überwiegend japanische Wissenschaftler waren als Referenten geladen, zu so unterschiedlichen Themen wie "Intellectual Property Rights" oder "Applied Arts and Crafts" zu referieren. Den Kurzreferaten schloss sich meist eine lebhaft Diskussions im Plenum an, das mit Vertretern aller Pazifikstaaten besetzt war und das uns Auswärtigen einen guten Überblick über den derzeitigen Stand der Diskussionen in den pazifischen Ländern verschaffte. Professionelle Übersetzungen ins Englische und Französische sorgten dafür, dass jeder mitreden konnte.

Lebhafter ging es auf den beiden Bühnen zu, die auf den Sportplätzen der Stadt aufgebaut worden waren. Von morgens 9 Uhr bis abends 23 Uhr wurden stündlich Tanz- und Gesangsvorführungen geboten, deren hohe Qualität die Besucher immer wieder zu begeistertem Applaus animierte. Verständlicherweise hatten die Länder nur ihre besten Tänzer und Sänger nach Palau geschickt, um einen guten Eindruck zu hinterlassen und mit ihren Traditionen zu glänzen. Allein in Palau hat der Auswahlprozess der Tänzerinnen und Tänzer zwei Jahre gedauert, da pro Staat nur je zwei TänzerInnen für die Gruppe zugelassen wurden. (Foto: Delegation von Tänzerinnen aus Palau)

Hawai'i hatte seinen ältesten und erfahrensten Hulameister geschickt, Papua-Neuguinea wartete mit wilden Chimbu-Kriegern auf, die ihre Schilde schlangen und bedrohlich kreischten, die Cook-Inseln machten ihrem Image als "Insel der schnellen Hüften" bei den Tänzen alle Ehre, die langhaarigen Männer aus Rapa-Nui begeisterten das weibliche Publikum mit viel Sex-appeal und nackter Haut, und auch die Norfolk-Insulaner, Abkömmlinge der Bounty-Meuterer und ihrer tahitianischen Frauen, konnten in ihren "Christian Fletcher Erinnerungskleidern" für Begeisterungstürme sorgen.

Wer vom vielen Zusehen müde geworden war, der konnte sich auf dem "Marktplatz" verlustieren. Dort hatte jedes Land eine Strohhütte als Verkaufsstand eingerichtet. Es konnte Handwerkskunst (und Touristenkitsch) erworben werden, man konnte mit den einzelnen Delegationsteilnehmern bei einem Glas Zitronenmelissentee (aus Kosrae) ins Gespräch kommen oder Beobachter bei einer traditionellen Kava-Zeremonie aus Pohnpei sein.

Richtig interessant war es dann im "Pavilion", in dem täglich Vorführungen traditioneller Handwerkstechniken stattfanden. Da webte ein Fischer aus Guam ein Fischernetz und flocht jemand einen Sonnenhut, da zeigte ein Aborigine das Dot-Painting, die Palauaner schnitzten ihre "Story-Boards", Fijianer flochten Taschen, die Cook Islander zeigten die Kunst des Leibblütenkranzflechtens und der Meistertätowierer aus Amerikanisch-Samoa schlug in schnellem und gleichmäßigem Rhythmus die geschwärzten Tätowierinstrumente in die Haut. Allein das Geräusch, wie sich die Stahlwerkzeuge in das Fleisch bohrten, vergisst man so schnell nicht. Das Schöne: Bei allen Vorführungen durfte das Publikum mitmachen und alles selber ausprobieren. Vor allem Besucher aus Japan liebten es, mit selbst gebastelten Federkronen aus dem Hochland von Papua-Neuguinea über das Gelände zu wandern und dabei mit Fächern aus Fiji zu wedeln.

(Foto: Tapa-Herstellung im Pavilion, Fiji)

Zwei Höhepunkte des Festivals seien besonders erwähnt: Extra für die Besucher führten die Palauaner erstmals öffentlich eine Zeremonie zur Geburt des ersten Kindes einer jungen Frau auf. Diese zehntägige Zeremonie, deren letzten Tag man mit einer "echten" Erstgebärenden vorstellte, gehört zu den zentralen Riten der palauanischen Kultur und bleibt auswärtigen Besuchern norma-

lerweise verborgen. Das Fest für die junge Mutter endete mit einem grandiosen Festmahl für alle Gäste, wie überhaupt das gemeinsame Essen immer wieder zu einem Höhepunkt des Tages mutierte.

Ein weiteres Highlight war der Workshop zum traditionellen Kanubau unterhalb der Japan-Belau-Friendship-Brücke, die die Inselstaaten Badeldao und Koror verbindet. Am letzten Festivaltag wurden die Auslegerkanus aus Cook, Kosrae, Yap, den Marshall-Inseln und Guam unter Gesängen, Gebeten und Tänzen zu Wasser gelassen und dabei von den Kanu-Baumeistern gesegnet. Ein erhebender Anblick für diejenigen, die um die Bedeutung der Wiederbelebung von Navigationstechniken und traditionellem Bootsbau im Pazifik wissen und die schon Tags zuvor das große Rennen der Kriegskanus über die 1.000-Meter-Distanz und den klaren Sieg der Cook-Inseln verfolgt hatten.

Nach zehn vollen Tagen mit Modenschauen, Ausstellungen zeitgenössischer Kunst, Lesungen von "Story Tellern", Performances, Theaterstücken in nahezu allen pazifischen Sprachen, Schnitz-, Theater und Literaturworkshops und exzessiven nächtlichen Tanzpartys zu "moderner" pazifischer Musik im "Jam Houz" hieß es am letzten Tag nochmals "Alii" (Willkommen) - in vier Jahren zum 10. Festival of Pacific Arts in Pago Pago (Amerikanisch-Samoa) und in acht Jahren in Honiara (Salomon-Inseln).

Julia Ratzmann, Nürnberg



Veranstaltungsberichte

„Von den Fiji - Inseln im Pazifik über den Rhein nach Bonn“ Eine fröhliche „Strandnahme“ für erneuerbare Energien, Klimaschutz und nachhaltige Entwicklung

Sie kamen mit dem Flugzeug und nicht per Boot und noch heißt es nicht „Land unter“ in ihrer Heimat. Gerne waren Buraita Karaiti, Generalsekretär des Kirchenrates von Kiribati, und Fei Tevi, Vertreter des Weltkirchenrates im Pazifik aus Suva (Fiji), von ihren Inseln im Pazifik der Einladung des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED) und der Evangelischen Akademie Bad Boll zur „fröhlichen Strandnahme“ am Rheinufer in Bonn gefolgt. Die Veranstalter hatten die gleichzeitig in Bonn stattfindende Weltkonferenz „Renewables 2004“ genutzt, um auf die verheerenden Auswirkungen des Klimawandels speziell auf die Lebensbedingungen in den Entwicklungsländern am Beispiel der so genannten kleinen Inselstaaten hinzuweisen. Drei Lastwagenladungen Sand, Sonnenschirme und Liegestühle vor dem riesigen Foto einer Schilfhütte am Ufer des pazifischen Ozeans sowie Fingerfood und anti-alkoholische Kokosdrinks sollten den Besuchern die Verletzlichkeit eines wunderschönen Teils der Erde nahe bringen. Absicht der Aktion war es, auf die besondere Bedrohung der Menschen im Südpazifik und insgesamt in der Dritten Welt hinzuweisen und die eigenen Kirchen aufzufordern, in Sachen Schöpfungsbewahrung ernst zu machen, ihre Entwicklungspolitik stärker der Klimafrage zuzuwenden und selbst mit gutem Beispiel voranzugehen.

„Was Ihr hier tut, beeinflusst unsere Situation im Pazifik. Deshalb ist es wichtig“, - so **Fei Tevi** - „die Lösung des Klimaproblems nicht nur in der Anpassung an steigende Meeresspiegel und zuneh-

mende Wetterextreme oder in der Investition in erneuerbare Energieträger zu suchen, sondern viel wichtiger ist es besonders in den Ländern des Nordens, den eigenen Lebensstil zu ändern und voneinander zu lernen, wie wir gemeinsam auf dem Planeten Erde in Gerechtigkeit und Frieden und im Einklang mit der Natur leben können."

Bure Karaiti berichtete von einer Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen und seiner Mitgliedskirchen im Pazifik in Tarawa (Kiribati) im März 2004. Diese Konferenz habe deutlich gemacht, dass viele Inselstaaten dieser Region unter dem - hauptsächlich durch die hoch industrialisierten Länder verursachten - Klimawandel heute schon sehr leiden und weiteren Folgen ungeschützt ausgesetzt sind. Die Auswirkungen des Treibhauseffektes - siehe hierzulande die Flut an Elbe und Mulde oder die Dürre des letzten Jahres - haben besonders ernsthafte Auswirkungen für die pazifische Region: eine befürchtete Wassererwärmung zwischen 0,6 und 3,5 Grad in diesem Jahrhundert und einen damit einhergehenden Meeresspiegelanstieg, Zunahme von Stürmen, Überschwemmungen, Verlust an Küstenland und Korallenriffen mit negativen Folgen für das Ökosystem des Meeres, Versalzung der Böden, Trinkwasserprobleme, Bedrohung der Ernährungssicherheit, massive gesundheitliche Probleme oder gar das Verschwinden ganzer Inselstaaten, was derzeit für Tuvalu (siehe dazu eine aktuelle Broschüre unter www.germanwatch.org/pubzeit/z43tuval.htm) besonders bedrohlich ist.

Die Menschen dieser Region kämpfen für die Unversehrtheit der Schöpfung, die Erhaltung des Reichtums von Natur und Kultur und fordern die Staaten und Kirchen der Welt auf, dem Bund, den Gott mit Noah geschlossen hat, zu entsprechen und in Liebe zur Schöpfung den Ausstoß von klimaschädigenden Gasen aus der Verbrennung fossiler Energie drastisch zu reduzieren, mit Energie zu sparen und zu dem Umstieg auf erneuerbare Energien zu Klimaschutz und Schöpfungsbewahrung beizutragen. „Otin taai“, der Aufgang der Sonne, das Hoffnungszeichen der pazifischen Kirchen, könnte - so **David Hallman, Sprecher der Klimaarbeitsgruppe des Weltkirchenrates** - auch zum Hoffnungszeichen von (Nicht-)Regierungsorganisationen, Kirchen und Christen weltweit werden, sich von der Nutzung fossiler (und atomarer) Energie zu verabschieden, energisch Energie zu sparen, auf die Sonne zu setzen und im eigenen Lebensstil nachhaltig zu werden.

(Foto: In den Liegestühlen machten es sich vor pazifischer Kulisse bequem: Bärbel Höhn, Fei Tevi und David Hallman)

Bärbel Höhn, Umweltministerin von Nordrhein-Westfalen, unterstrich, wie wichtig es auch friedens- und arbeitsmarktpolitisch sei, sich langfristig von Öl, Kohle und Uran zu verabschieden und eine erneuerbare Energiezukunft einzuläuten. Obwohl regenerativ erst 8 % des bundesdeutschen Stroms erzeugt werden, habe diese Energiequelle 120.000 Arbeitsplätze geschaffen, während die Atomindustrie mit 28 % der Stromproduktion nur 40.000 Beschäftigte habe. Außerdem sei der Wechsel von einer eher zentralen und politisch kontrollierten Energiewirtschaft hin zu einer dezentralen und unabhängigen Energieerzeugung eher Konflikt reduzierend.

Perspektiven

Das Projekt „Energisch Energie Sparen - Perspektiven der CO₂ Reduktion im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland“ hat vor fast zehn Jahren den Energieverbrauch in den Bereichen Raumwärme und Strom - also ohne den motorisierten Verkehr - über 13 Milliarden Kilowattstunden geschätzt. Mit diesem Energieverbrauch sind Kosten von etwa 900 Millionen Euro und klimarelevante Kohlendioxidemissionen in Höhe von fast 5 Millionen Tonnen CO₂ verbunden. Das technisch machbare und zu derzeitigen Preisen wirtschaftliche Einsparpotential liegt bei ca. 35 %. Es wäre im

Sinne von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ein notwendiges und zugleich ehrgeiziges Ziel über Energiesparen und den Umstieg auf regenerative Energieträger sich zur „**Null-Emissions-Kirche**“ zu entwickeln. Neben Energiesparen könnte Kirche genauso viel Energie, wie sie verbraucht - das sind im Jahr in diakonischen und landeskirchlichen Einrichtungen im Bereich der EKD über 2 Milliarden Kilowattstunden - zusätzlich durch neue Anlagen mit erneuerbaren Energieträgern erzeugen, so dass dabei kein klimaschädliches CO₂ entsteht. Damit gäbe Kirche das, was sie an endlichen Ressourcen verbraucht, auf regenerative Art wieder an den weltweiten Strompool zurück.

Energiesparen wird im Bereich der Kirche noch (zu) klein geschrieben und auch die Nutzung regenerativer Energie, in Form von Holzpellets, Solarthermie, PV oder Biogas, ist kaum entdeckt. Das Potential ist da: Etwa 28.000 Dächer sind für die solare Warmwassererzeugung und 36.000 zur Solarstromgewinnung geeignet. In vielen größeren Einrichtungen - besonders in über 300 kirchlichen Krankenhäusern - könnten Blockheizkraftwerke Strom und Wärme gleichzeitig erzeugen und so - wie das Beispiel der Ev. Akademie Bad Boll mit 500 Tonnen CO₂ Einsparung zeigt - den „Himmel“ kräftig entlasten. Kirche, mit 88.000 Gebäuden einer der größten Liegenschaftsbesitzer, könnte mit einem Aufbruch in sonnige Zeiten, dem Klimaschutz und der Beschäftigungssituation einen extrem wertvollen Dienst erweisen. Konsequentes Einsparen und innovative Finanzierungskonzepte könnten kirchlichen Einrichtungen - besonders in finanziell schwierigen Zeiten - über die Liquiditätshürde helfen. Nicht vergessen werden darf der allzu oft ausgeklammerte Bereich motorisierter Mobilität - angefangen von pfarramtlicher PKW - Nutzung bis hin zu dienstlichen Flügen. Hier eine neue nachhaltige Mobilitätskultur zu entwickeln hätte für die gesamte Gesellschaft Signalcharakter.

Vielleicht kann durch eine Energie- und Lebensstilwende dann doch noch verhindert werden, dass die Menschen im Südpazifik zu Umweltflüchtlingen werden und sich eine neue Heimat suchen müssen. Die Vielzahl von Gesprächen am Strand von Bonn zwischen Liegestühlen, Ausstellung des Pazifik-Netzwerkes, Solar-Radio und solarer home-station, die die Musikanlage mit Strom versorgte, gaben zur Hoffnung Anlass, dass die Kirchen die Klimaproblematik zu einer zentralen Frage ihrer Arbeit machen werden. Wie in vielen Bereichen so gilt auch hier: wahrnehmen statt verdrängen, handeln statt (nur) reden. Neue Nord - Süd - Kooperationen und praktische Schritte der nötigen Energiewende warten darauf eingeläutet zu werden.

Jobst Kraus, Boll, August 2004

Anmerkung der Redaktion: An der „Fröhlichen Rheinufernahme“ beteiligte sich auch das Pazifik-Netzwerk. Einige Mitglieder (z.B. Ingrid Schilsky aus Hamburg) waren eigens nach Bonn gereist, um bei der „pazifischen“ Ausgestaltung des Standes zu helfen und als Ansprechpartner für die interessierte Öffentlichkeit zu fungieren. Der erfolgreiche Tag fand seinen Abschluss in einer Bonner Vorstadtkneipe, deren Gastwirt samt Serviceteam erstmals an einer fijianischen Kava-Zeremonie unter Leitung von Fei Tevi teilnahm.



Das Zweite Europäische Hulafestival in Zeulenroda Badewelt „Waikiki“, 2. - 4. Juli 2004

Bereits kurz nach dem „Ersten Europäischen Hulafestival“ Anfang Juli vergangenen Jahres stand für die Veranstalter, den Förderverein Polynesia e.V. und die Badewelt Waikiki, fest: Wir machen ein zweites Festival! So geschehen vom 2. bis 4. Juli 2004 auf dem Gelände der Badewelt Waikiki im thüringischen Zeulenroda. In diesem Jahr war einiges geändert und verbessert worden. So wurden die aus nah und fern angereisten Besucher bereits vor der Ortseinfahrt in die Kleinstadt mit großformatigen Postern und Wegweisern auf das Hulafestival hingewiesen. Also kein langwieriges Suchen nach dem Veranstaltungsort mehr. Auch die Parkplatzsituation war bestens gelöst. Schon an der Haupteinfahrtsstraße zur Badewelt wies ein Helfer den Besuchern Parkflächen zu. Viele Gäste kamen auch mit dem Fahrrad oder zu Fuß, sie hatten das Übernachtungsangebot des benachbarten 4-Sterne-Seehotels (einer der Sponsoren des Festivals) angenommen und waren so in fünf Minuten vor Ort. Eintrittskarten für das Festival konnte man am Eingang zum Außengelände des Tropenbades kaufen, mit dem Bändchen am Arm war dann das Passieren des Sicherheitspersonals kein Problem. Die Männer und Frauen des Sicherheitsdienstes hielten sich während der drei Tage unauffällig im Hintergrund, vermittelten aber doch den Eindruck, mit Ruhestörern im Notfall schnellen Prozess machen zu können. Zum Glück gab es weder Betrunkene noch sonstige Zwischenfälle, obwohl die Stimmung im Festzelt trotz Hagelschauern und Regengüssen ständig den Siedepunkt überschritt. Wohlweislich hatte man sich in diesem Jahr für ein größeres Festzelt mit 1.000 Sitzplätzen entschieden und dieses von einer Berliner Künstlerin stilvoll ausschmücken lassen. Die phantasievollen Dekorationen mit Palmen, Hintergrundbühnenbild und Blumen sowie die mit weißen Tischtüchern nett hergerichteten Biertische vermittelten nicht so sehr „Biergartenatmosphäre“, sondern sorgten für eine gewisse Eleganz, die dem Anlass durchaus angemessen war. Zur obligatorischen Köstritzer-Schwarzbier-Theke (auch einer der Sponsoren) gab es auch eine Cocktailbar. Die (preisgünstigen) Cocktails brauchte man jedoch nicht selber besorgen, sondern man wurde am Platz von freundlichen Kellnern und Kellnerinnen bedient. Hier hat sich das Personal besonders verdient gemacht. Tische wurden beständig ab- und aufgeräumt, alle paar Minuten wurde nach Getränkewünschen gefragt, frische Obstsalate und Fruchtsäfte, die es eigentlich an Ständen vor dem Festzelt gab, wurden ebenfalls im Zelt angeboten. Die begeisterten Zuschauer - an den drei Tagen müssen es etliche Tausend gewesen sein - konnten sich also in Ruhe dem Geschehen auf der Bühne widmen. Und das hatte es in sich!

Nach einer kurzen Begrüßung des Waikiki-Geschäftsführers Jürgen Rupprecht, der thüringischen Landrätin und des Zeulenrodaer Bürgermeisters Frank Steinwachs begann am Freitagabend gegen 20 Uhr das Programm. Wieder hatte man sich entschlossen, thüringische Gruppen neben den pazifischen Gästen auftreten zu lassen. Das Kinder- und Jugendballett „kess“ überzeugte mit anspruchsvollen Tanzszenen und erhielt verdienten Applaus. Die Stimmung war bereits gut, als der erste Höhepunkt des Festivals die Bühne betrat: Die Gruppe „Enuamanu Tamariki“, eine 19-köpfige Kinder- und Jugendgruppe vom Atoll Atiu, gelegen in den nördlichen Cook-Inseln im Südpazifik. Der Leiter der 12- bis 15-jährigen Teenagergruppe, Jürgen Manske-Eimke, ist ein waschechter Thüringer, geboren in Weimar, den es Anfang der 1970er Jahre in den Pazifik gezogen hatte. Manske-Eimke lebt seit 21 Jahren auf dem mit 600 Menschen bewohnten Atoll Atiu und betreibt dort u.a. eine Kaffeeplantage. Er war mit „seinen“ Kindern der Einladung zum Hulafestival gefolgt.

Da standen sie nun auf der Bühne: 19 junge Menschen (siehe Foto), die vorher noch nie den Pazifik verlassen hatten, in selbstgenähten Kleidern und den für die Cook-Inseln so typischen Strohhüten. Ihnen gegenüber ein mit internationalen Gästen aus europäischen Ländern sowie aus Tonga, Samoa,

Fidschi und Tahiti vollbesetztes Zelt. Zunächst noch etwas verhalten und schüchtern angesichts dieses Publikums, taute „Enuamanu Tamariki“ schnell auf und entführte die Zuschauer zu einer Reise auf die Atolle der Cook-Inseln. Von Manske-Eimke kommentiert, spielten und tanzten die Jugendlichen Alltagsszenen nach, etwa den Fischfang der Männer, einen Schönheitswettbewerb der Mädchen oder einen Willkommenstanz. Mit welcher Ernsthaftigkeit die Jugendlichen dabei vorgingen, wie sehr sie sich um Ausdruckskraft und synchrone Bewegungen bei ihren Tänzen bemühten, hat viele Zuschauer berührt. Ganz besonders haben sich die thüringischen Gasteltern über den Auftritt „ihrer“ Kinder gefreut. „Enuamanu Tamariki“ war bereits einige Tage vor dem Hulafestival in Deutschland angekommen, die Kinder kamen in thüringischen Gastfamilien in Zeulenroda und Triebes unter und konnten so den deutschen Lebensalltag u.a. bei einem Schulbesuch kennen lernen. Kurzerhand wurde auch eine offizielle Partnerschaft zwischen der Schule auf dem Atoll Atiu und einer Schule in Zeulenroda beschlossen und während des gesamten Festivals Spendengelder für den Ankauf von Schulmaterialien für die Pazifikinsulaner eingeworben. Zu Recht gewann die Gruppe am nächsten Tag im offiziellen Hula-Wettbewerb den von der Deutsch-Pazifischen-Gesellschaft mit 300,- € dotierten Publikumspreis.

Nach dem Auftritt der Atiuaner fing die Party mit dem Auftritt der Band „Waikiki Beach Bombers“ erst richtig an. Der begeisterte (und begeisternde) Moderator von Bayern 3 verstand es, die Gäste das nasskalte Wetter vergessen zu lassen. Wann die letzten Partygäste ins Bett gingen, war auch am nächsten Tag nicht in Erfahrung zu bringen.

Das Festival begann dann erneut am Samstag um 14 Uhr unter dem Motto „Südsee total“. Für alle Altersgruppen wurde etwas geboten, sei es an den Informations- und Verkaufsständen, sei es in den Workshops zum Flechten von „Lei“-Blütenkränzen oder Hula tanzen. Kulinarisch kam bei Fischsuppe, Erdspieß oder Thüringer Rostbratwürsten jeder auf seine Kosten, auch hier wieder alles perfekt organisiert von dem an seinen einheitlichen T-Shirts und Hawaii-Hemden erkennbaren Personal des Tropenbades. Den ganzen Nachmittag über traten Gruppen auf der Bühne auf und präsentierten Hulatänze. Wer sich in Vorbereitung des zweiten Festivals mit Hilfe von Literatur über Hulatänze informiert hatte, der erkannte auch als Laie die Qualitätsunterschiede.

Die eher professionellen Gruppen hatten sich dann auch für die offizielle Teilnahme am Wettbewerb entschieden. Die Jury war hochkarätig besetzt: Aaron Mahi aus Hawai'i (Direktor der Royal Hawaiian Band), Junius de Sadeleer aus den Niederlanden (Choreograph), Taina Opura aus Tahiti (Hulameisterin) sowie die tonganischen Tänzerinnen Mele Köhncke und Sonia Vea. Die Kategorien, in denen es (Geld-)Preise zu gewinnen gab, waren in diesem Jahr auf neun erweitert worden: Hula Solo (1. Preis Te Taveo Polynesia, 2. Preis Lili Seidel), Hula Gruppe (1. Preis Mana o'Laka), Polynesischer Tanz, Solo (1. Viviana del Rio aus Deutschland, **siehe Foto**, 2. Wilma Derksen aus Holland und 3. Refaton aus Frankreich) und polynesischer Tanz/Gruppe (1. Mai'Ana aus Holland, 2. Nonga Dance Group aus Deutschland, 3. Te Roti ni Kiribati aus England), Best Performance „Story“ (Fetia Tahiti aus Frankreich), Best Children's Performance (Carsten und John aus Deutschland), Best Costume (Nonga Dance Group), Best Performance Firedancer (Teina Toromona aus Frankreich) und den Publikumspreis (Enuamanu Tamariki).

Moderiert wurde der mehrstündige Wettbewerb, der um Mitternacht von einem Feuerwerk über der Zeulenrodaer Talsperre unterbrochen wurde, in einem deutsch-englischen Sprachgemisch von dem Tonganer Lasinga, der als Musiker seit einigen Jahren in Berlin lebt. Charmant und witzig, technische Pannen gekonnt überspielend, agierte Lasinga professionell und situationsabhängig. Wenn die Tänzer nicht schnell genug ihre Kostüme wechselten (jeder Gruppe standen 10 Minuten

für ihren Auftritt zur Verfügung, innerhalb derer oft die Kostüme gewechselt wurden), bat Lasinga kurzerhand die Mitglieder der Jury oder das Publikum zum Hula-Singen und Tanzen auf die Bühne, verteilte Lei-Blütenkränze oder erklärte etwas zu den pazifischen Inselstaaten. Anstrengend war das schon, nicht nur für ihn, sondern auch für das Publikum. Die Ausdauernden schafften es bis zum Ende gegen 2 Uhr nachts!

Zum Abschluss des Vielvölkerfestes (das am Nachmittag mit der feierlichen Preisverleihung zu Ende ging) gab es entsprechend der christlichen Tradition auf den Pazifikinseln einen ökumenischen Gottesdienst auf der Wiese, der von dem evangelischen und dem katholischen Pfarrer von Zeulenroda vorbereitet worden war, und den die Pazifikgäste mit ihren Gesängen und Gebeten in Englisch, Rarotongan Maori und Hawaiianisch ausgestalteten. Symptomatisch für den „Geist“ des Zweiten Europäischen Hulafestivals war das gemeinsam mit allen Gottesdienstbesuchern gesungene Lied „Bind us together Lord, bind us together with cords that cannot be broken“ (dt: Halt uns zusammen, Gott, mit Stricken, die nicht durchtrennt werden können).

Die deutsch-pazifische Freundschaft hat ihren Höhenpunkt erreicht - in Zeulenroda, einer den meisten Gästen bislang unbekanntem Kleinstadt am Rande des Vogtlandes in der strukturschwachen ehemaligen DDR. Wir werden auch nächstes Jahr wieder dabei sein, wenn es heißt „Aloha in Zeulenroda“ oder, um es in der Sprache der Ehrengäste aus Atiu/Cook-Inseln zu sagen: „Kia orana!“ (dt. Mögest Du weiter leben!)

Julia Ratzmann, Nürnberg



6. August 2004: Nürnberger Friedensgruppen erinnerten an den 59. Jahrestag des Abwurfs der Atombombe auf Hiroshima

Am 6. August 1945 wurde durch eine amerikanische Atombombe die japanische Stadt Hiroshima dem Erdboden gleichgemacht. Zum Gedenken an den 59. Jahrestag des Abwurfs veranstaltete ein breites Bündnis Nürnberger Friedensgruppen am Freitag, den 6. August 2004, eine Lesung.

An vier zentralen Orten in der Nürnberger Innenstadt (Königstor, Hallplatz, Lorenzkirche und Museumsbrücke) entrollten die rund 20 Teilnehmenden der Kundgebung ein großformatiges Banner mit dem Spruch "Meine Stimme für die Stummen" und lasen Auszüge aus dem Buch "Lernen aus dem Leid", einer Publikation des Pazifik-Netzwerks aus dem Jahr 2000.

Mit den Erzählungen der Atomtestopfer Darlene Keju-Johnson (gestorben 1996 an Brustkrebs) und Lijon Eknilang von den Marshall-Inseln (die im März 2004 zum 50. Jahrestag der Bravo-Bombe auf Bikini auch in Nürnberg zu Besuch war) gedachten Vertreter der Friedensinitiative Nordost, des Nürnberger Evangelischen Forums für den Frieden, des Friedensmuseums Nürnberg, von PAX CHRISTI, den Müttern gegen Atomkraft und der Pazifikgruppe Nürnberg des Pazifik-Netzwerks der Opfer von britischen, amerikanischen und französischen Atomwaffentests im Pazifik.

Eingeleitet von pazifischer Musik und "stilecht" mit Lei-Blütenkränzen ausgestattet, sorgten die lesenden Frauen (siehe Foto) für viel Aufmerksamkeit. Zum Abschluss der Veranstaltung warfen Vertreter der Friedensbewegung gemeinsam mit Passanten Blumen in den Fluss Pegnitz - als Symbol und in Erinnerung an die zahlreichen Opfer und die Menschen, die noch heute im Pazifik an den

gesundheitlichen Folgen der Tests zu leiden haben. Eine Gruppe japanischer Touristen, die eine Sight-Seeing-Tour durch die Innenstadt machte, schloss sich spontan der Versammlung an und warf ebenfalls einen Blumenruß in die Pegnitz. An einem gemeinsamen Infostand aller Gruppen auf der Museumsbrücke konnten sich die Besucher der Innenstadt näher über die Folgen der Atomtests im Pazifik informieren. Alle Publikationen der Pazifik-Informationsstelle, Postkarten und Dossiers lagen zum Verkauf bereit und fanden großen Anklang.

Julia Ratzmann für die Pazifikgruppe Nürnberg

15. August 2004: Thementag im Völkerkundemuseum Hamburg

Taumako: Bereits vier polynesischc Segelboote gebaut

Im Rahmen des „Pacific People“- Thementages am 15. August im Hamburger Völkerkundemuseum berichtete die Ethnologin Renate Westner über die Fortschritte des **Vaka-Taumako-Projekts** („Boote für Taumako“), dessen Grundzüge bereits im Rundbrief Nr. 56 vom Mai 2003 vorgestellt worden waren.

Die Insel Taumako, politisch zu den melanesischen Solomon Islands zählend, ist polynesisch besiedelt und liegt etwa 700 km östlich von Honiara. In der Hauptstadt der Salomonen, aber auch in Vanuatu, Neuseeland und Australien, arbeiteten die Männer von Taumako. Das Wissen über polynesischen Schiffsbau war unter den 500 Inselbewohnern nahezu verloren gegangen, nachdem 40 Jahre lang kein einheimisches Boot mehr gebaut worden war. Auch die Geheimnisse der traditionellen Navigation kannte nur noch Koloso Kaveia, der Paramount Chief der Duff Islands, zu denen außer Taumako noch acht kleinere polynesischc Inseln gehören. Ihm gelang es vor einigen Jahren mit Hilfe einer amerikanischen Anthropologin, Spenden in erheblicher Höhe zur Wiederbelebung der polynesischen Seefahrt zu organisieren. Als erstes holte er die in der Ferne arbeitenden Männer zurück auf ihre nur 7 km lange, 2 km breite und knapp 400 m hohe Insel. Von den Älteren wurde dann die Inseljugend, die zunächst wenig Interesse am Bootsba u gezeigt hatte, darin unterrichtet, aus den noch vollständig auf Taumako vorhandenen natürlichen Materialien ein traditionelles Segelboot zu bauen.

Das erste hochseetüchtige Boot, mit dem Namen „Vaka Taumako“, war 1997 nach 18 Monaten Arbeit fertig. Mit seinem aus Matten geflochtenen K rebsscherensegel und dem Haupttrumpf aus einem ausgehöhlten, mit wasserdichtem Deckel versehenen Baumstamm erreicht das 20 m lange Schiff eine Geschwindigkeit von 15 Knoten/Stunde. Dabei taucht, wie bei modernen Segeljachten, der mit Ballast gefüllte Rumpf zu 90 % unter Wasser. Der Stabilität dient ein Ausleger, die Steuerung erfolgt über ein großes Steuerpaddel, zur Wende wird das Segel mit Mast von der einen Bootsspitze an die andere umgesetzt. Die Kunst, ein solches Boot zu steuern und zu wenden, sowie die Navigation nach Wellenmustern, Schwell, Wolken, Vogelflug, Sternen und einem „Unterwasserlicht“ (das Europäer noch nicht deuten können) wird seit drei Jahren in der neugebauten „Lata Navigation School“ gelehrt, auch junge Frauen werden hier unterrichtet. Vier Boote sind bisher fertiggestellt, zum Schutz vor Sonne und Regen wurde ein großes Bootshaus errichtet. (Foto: Boot „Te Alolili“, 2002)

Mit den Bewohnern der etwa 90 km südwestlich liegenden Reef Islands, zu denen die erste Reise der „Vaka Taumako“ führte, ist der Wiederaufbau eines traditionellen Handelsnetzes vereinbart worden. Auch früher dienten die Boote schon dem Nahrungstransport zwischen den Inseln, ebenso für Brautwerbungsfahrten, und mit ähnlichen Segelbooten wurde der stete Warenaustausch zwischen Hawaii und Tahiti bewältigt, über eine Entfernung von etwa 4.000 km. Auch in Hawai'i besteht jetzt wieder Interesse am polynesischen Bootsbaue, einige Delegationen aus Taumako sind in den letzten Jahren bereits dort gewesen. In anderer Hinsicht hat man ebenfalls Honolulu im Visier, und zwar die dortigen Hotels als potentielle Käufer traditioneller Boote, zu Werbezwecken. Ziel der Gemeinde auf Taumako ist es nämlich, pro Jahr etwa ein Segelboot zu verkaufen. Damit soll den jungen Leuten die Möglichkeit zu einem eigenen Einkommen verschafft werden, damit sie nicht mehr von Jobs fern der Insel abhängig sind.

Seit Projektbeginn wurde der Bootsbaue von jungen Taumakoanern selbst in (bisher 80 Stunden) Videoaufnahmen und Logbüchern festgehalten, so dass das traditionelle Wissen auch auf diesem Wege für die Nachwelt erhalten bleibt.

Inzwischen war auch ein ZDF-Team auf Taumako, der gesendete Film dokumentierte allerdings leider nur den Bootsbaue als solchen und nicht die Hintergründe des Projektes. Immerhin konnten mit den 10.000 \$ vom ZDF zwei etwas kleinere Boote gebaut werden, von denen eines auf eine Nachbarinsel verschenkt wurde; dort werden jetzt ebenfalls die jungen Leute in traditioneller Seefahrt trainiert.

Die Vaka-Taumako-Spendenorganisation ist in Hawai'i angesiedelt, in Deutschland unterstützt der „Verein zur Förderung kultureller Traditionen“ das Projekt: <http://www.traditionen.org>

Ingrid Schilsky, Hamburg



Rezensionen

- **CD-Rom**

Kiribati, A Personal Report. CD-Rom von Arnoud J. Pollmann und Paulien Hagers. Nijmegen, 2004. € 19,- (mit Versand). Bestellung über Email: apoll@sci.kun.nl

Die Autoren haben 15 Monate in der Südsee-Republik Kiribati zugebracht, Arnoud Pollmann arbeitete im Erziehungsministerium Lehrpläne aus, Paulien Hagers betreute in einer vom Roten Kreuz betriebenen Schule behinderte Kinder. Die Menschen auf den kargen Atollen und ihr vom Meer bestimmter Alltag haben die beiden Niederländer so beeindruckt, dass sie beschlossen, ihre Fotos und Erfahrungen Anderen zugänglich zu machen, angereichert mit vielen Sachinformationen zu den 33 Inseln, die auf dreieinhalb Millionen qkm im Pazifik verteilt sind. Über den jungen Staat, der im Juli 25 Jahre Unabhängigkeit von der britischen Kolonialmacht feierte, gibt es bisher wenig Literatur und Materialien, schon deshalb ist diese Zusammenstellung von Texten, Fotos und Videos verdienstvoll. (Foto: Großvater aus Kiribati)

In neun sehr aufschlussreichen Ausschnitten aus Filmen der einheimischen Videogruppe, die vor allem Bildungsfilme produziert, präsentiert sich das Inselleben aus der Sicht der Bewohner, die sich „i-Kiribati“ nennen (Aussprache „i-Kiribass“, aus dem Wort „Gilberts“ entstanden).

Einen Schwerpunkt der informativen Texte bilden die Auswirkungen des Klimawandels, die auf den meist nur 2 m hohen Inseln schon spürbar sind. Aber auch die dunklen Punkte der kolonialen Vergangenheit der ehemaligen Gilbert Islands, wie die Phosphatausbeutung auf Ocean Island, die Verwicklung in die Schlachten des Zweiten Weltkriegs oder die Atombombentests auf Christmas Island werden thematisiert. Mit übersichtlichen Kapiteln zu vielen weiteren Aspekten, von den Navigationskünsten der Mikronesier bis zur Musik, zu Flora und Fauna, Bildung und Gesundheit (hohe Säuglingssterblichkeit, niedere Lebenserwartung), der Rolle der Kirchen, Solartechniken und Abfall-Management, zu sozialen Entwicklungen und politischen Ereignissen (bis 2003) ist ein lohnendes kleines Nachschlagewerk entstanden. Schade finde ich, dass die Fotos auf den Textseiten keine Bildunterschriften tragen und in den Texten nicht explizit auf die Fotos verwiesen wird, so geht einiges, was nicht so selbsterklärend ist wie die Müllbilder, verloren.

Ergänzt werden die Sachinformationen mit vielen persönlichen Berichten der beiden Holländer, in denen sich einerseits die Freude an der Begegnung mit einer anderen Kultur zeigt, die Erfahrung, von fremden Menschen warm und freundlich aufgenommen zu werden, andererseits eindrucksvoll die Schwierigkeiten zum Ausdruck kommen, denen sich „Entwicklungshelfer“ vielerorts ausgesetzt sehen und die auch bei Physiklehrer Pollmann und Sonderpädagogin Hagers zu dem Schluss führen, dass westliche Normen und pazifische Mentalität nicht immer kompatibel sind.

Die gesonderte Bildersammlung mit über 700 Fotos enthält viel Landestypisches, auch manches eher Private, und einige besondere Schnappschüsse, wie die Girlanden in der Versammlungshalle aus aufgeschnittenen Bierdosen oder die getrockneten Seeschlangen-Snacks zwischen Büstenhaltern auf dem Markt. Die 88-seitige Bildergalerie thematisch grob zu gliedern wäre m.E. allerdings sehr hilfreich für den Betrachter gewesen. Zwar sind sowohl Fotos als auch Texte nach Stichworten aufrufbar, aber die Suchbegriffe fördern oft nur Stückwerk und keine Kontexte zutage.

Insgesamt ist die CD-Rom jedoch grafisch recht ansprechend gemacht und als Textsammlung (in Englisch und auf Holländisch) zur aktuellen Lage der 90.000 Inselbewohner auch konkurrenzlos, so dass ich der Scheibe trotz mancher kleiner Mängel und gelegentlicher Tippfehler eine große Verbreitung wünsche.

Ingrid Schilsky, Hamburg

- **Gesellschaftsspiel**

Kanaloa: Inselkampf für Hartgesottene

Günter Cornett (Autor), Verlag Tilsit Éditions, erschienen im Oktober 2003, für 2 bis 4 Personen ab 10 Jahren, dauert 45 Minuten, kostet 30 Euro.

„Kanaloa“? Heh, Moment mal, da war doch was... Richtig, vor mehr als zwei Jahren, im Rundbrief 51, wurde das Spiel „Kanaloa“ von Autor Günter Cornett vorgestellt. – Aha?! Und was hat das nun zu bedeuten? Einfach dasselbe noch mal?

Nein. Nicht einfach dasselbe noch mal. Die Wahrheit ist - wie so oft - verwickelter: 1998 veröffentlichte der Kosmos-Verlag das im Pazifik angesiedelte Zweipersonenspiel „Kahuna“ von Günter Cornett. Mit einer Auflage von über 100.000 Exemplaren wurde es ein sehr großer Erfolg. Solch ungewöhnliche Verkaufszahlen lassen weder Verlag noch Autor kalt, und Cornett arbeitete in den Folgejahren daran, „Kahuna“ so weiterzuentwickeln, dass bis zu vier Personen mitspielen konnten. Seine Ideen führten dabei aber zunächst so weit vom ursprünglichen „Kahuna“-Prinzip weg, dass ein völlig neues Spiel entstand, das besagte „Kanaloa“ von vor zwei Jahren nämlich. Schließlich stellte der Berliner aber auch „Kahuna“ für vier Spieler fertig, zeitgleich kam es jedoch zwischen Verlag und Autor zum Streit. Cornett konnte sein neues „Kahuna“ nicht wieder bei Kosmos veröffentlichen und musste es deshalb umbenennen. Warum der neue Verlag Tilsit ausgerechnet wieder „Kanaloa“ als Titel wählte und damit größtmögliche Verwirrung stiftete, bleibt offen. Das Durcheinander ist perfekt, wenn man nun noch weiß, dass das neue „Kanaloa“ sowohl Elemente des alten „Kahuna“ als auch des alten „Kanaloa“ enthält.

„Kanaloa“ spielt (natürlich) im Pazifik. Das Spielbrett zeigt 16 Phantasie-Inseln mit Namen wie Aloa, Kulu oder Rasi. Hier kämpfen wir um die Vorherrschaft. An bestimmten Stellen können die Inseln mit Brücken verbunden werden. Wer die Mehrheit der Verbindungslinien mit seinen Brücken bebaut hat, dem gehört die Insel. Zumindest vorläufig. Für den Besitz gibt es bei der Zwischen- und bei der Endabrechnung Punkte.

Motor des Spiels sind Karten. Sie zeigen jeweils eine Insel. Spiele ich beispielsweise die Karte "Bafi" aus, darf ich eine Brücke vom Atoll Bafi zu einer der Nachbarinseln bauen. Pro Zug kann ich beliebig viele Handkarten einsetzen, die dann sämtlich verloren sind; aber nur eine darf ich nachziehen. Folglich sollte man sich die Karten gut einteilen.

Wer eine Insel gewinnt, räumt gleichzeitig alle fremden Brücken weg, die zu dieser Insel führen. Bitter für den Unterlegenen, zumal sich daraus heftige Kettenreaktionen ergeben können: Nehmen wir an, ich gewinne gerade das Atoll Eloi und mein zerknirschter Mitspieler besitzt noch einen Steg von Eloi nach Guga: Den darf ich nun entfernen. Eventuell verliert mein Gegner dadurch auch die Mehrheit der Brücken zur Insel Guga. Also ist seine Herrschaft über Guga damit ebenfalls futsch. Bei guter Vorausplanung und etwas Glück habe ich jetzt noch Karten auf der Hand, die es mir erlauben, Brücken nach Guga zu bauen, dort die Mehrheit zu übernehmen und erneut gegnerische Stege vom Plan zu fegen. Das hat dann natürlich Auswirkungen und lässt eventuell auch auf Nachbarinseln die Mehrheitsverhältnisse kippen ... „Kanaloa“ ist ein aggressives Eroberungs-Spiel, bei dem um jeden Zentimeter gerungen wird. Wer gewinnen will, sollte langsam, aber sicher ein gutes Arsenal von Baukarten ansammeln und sie im richtigen Moment geballt einsetzen. Irgendwo blind ein paar Brücken zu verstreuen, bringt gar nichts.

Der Spielplan ist eng. Etwas zu bekommen, klappt bald nur noch, indem man einem anderen etwas wegnimmt. Dazu bilden sich immer wieder kurzzeitige Allianzen, um einen Spieler von beiden Seiten in die Zange zu nehmen. Der ist gegen die geballte Kartenmacht zweier Gegner natürlich machtlos. Beim ursprünglichen „Kahuna“ entschied überwiegend die Taktik, und nur bei gleichstarken Spielern das Kartenglück. Bei „Kanaloa“ nützt auch die beste Taktik nichts, wenn man ständig von mehreren Nachbarn angegriffen wird. Oft gewinnt am Ende derjenige, der das Glück hatte, eine Weile unbehelligt zu bleiben, und sich in seinem Eckchen stillvergnügt ausbreiten konnte. Dies erfordert eine sehr aufmerksame Spielweise und ein Gefühl für die Balance auf dem Brett. Da man seine Karten schon mehrere Spielzüge im Voraus sammelt, kann man eine einmal eingeschlagene Stoßrichtung auch gar nicht so leicht wieder umkehren. Insofern ist der Spielausgang zwar nicht zufällig, aber

manchmal etwas willkürlich: Wenn man zu lange denselben Spieler schädigt, mag dies gewiss ein taktischer Fehler sein; doch für den Verlierer wird die Sache nicht dadurch befriedigender, dass er seine Niederlage den Fehlern anderer zuschreiben kann. Am besten, am gerechtesten und auch am taktischsten ist „Kanaloa“ zu zweit.

Trotz Inselthematik ist „Kanaloa“ keineswegs das Richtige, um es aus geselligen Gründen mal schnell am Strand oder im Grünen auszupacken. Vielmehr steckt hinter „Kanaloa“ ein anspruchsvolles Spiel für stille Grübler, das den Mitspielern manchmal harte und destruktive Wendungen zumutet. Mit dem Pazifik hat das abstrakte System von „Kanaloa“ im Grunde recht wenig zu tun, auch wenn in der Version für Fortgeschrittene noch regionale Gottheiten zu Gunsten des einen oder anderen Spielers in den Kampf eingreifen. Am Spielmaterial gibt es nichts auszusetzen, bei der Kartengrafik hapert es ein wenig an der Übersichtlichkeit. Im Gesamturteil kommt „Kanaloa“ trotz interessanter Ansätze wegen seiner Eigenarten nicht über gehobenes Mittelmaß hinaus. Nur eine kleine Zielgruppe von Spielern wird „Kanaloa“ richtig mögen. Wer bereits „Kahuna“ besitzt, verbessert sich mit „Kanaloa“ nur unwesentlich.

Udo Bartsch, Hannover



- **Performance**

„Wild Dogs under my Skirt“ - Tusiata Avia am 17.8.2004 in Hamburg

Es ist einer der wenigen heißen Tage im viel zu kurzen Hamburger Sommer und trotzdem drängen sich die Menschen im kleinen Literatur-Cafe Mathilde. Der Mann hinter dem Tresen schwitzt. Denn er schenkt nicht nur die kühlen Getränke aus, er ist an diesem Abend auch für den Sound einer außergewöhnlichen Südsee-Lesung verantwortlich. Tusiata Avia, eine neuseeländisch-samoanische Performance-Künstlerin, präsentiert ihr Programm „Wild Dogs under my Skirt“.

Tusiata Avia ist in Neuseeland geboren und aufgewachsen, ihre kulturellen Wurzeln hat sie aber in Samoa, der Heimat ihrer Eltern und Vorfahren. Sie versteht sich als Samoanerin und hat einige Jahre ihrer Jugend dort verbracht. Tusiata Avia ist eine große und eindrucksvolle Frau. In ihrem bunten, wild gemusterten Blumenkleid drängt sie sich durch die dicht gestaffelten Stuhlreihen nach vorne. Über ihrem Kopf schwingt sie eine Machete. Überraschend hell und hoch klingt ihre Stimme, als sie mit ihrer fast einstündigen One Woman Poetry Performance beginnt.

Ihre Show ist eine ineinander verflochtene Mischung aus Theater, Lyrik und Tanz - eine dynamische Kunstform, wie sie ihrer Struktur nach in der darstellenden Kunst Polynesiens schon immer anzutreffen war. Tusiata ist der weibliche Clown und sie nutzt diese Rolle, um auf offene, freche und auch erotische Art und Weise ihre Kritik an der stark reglementierten Gesellschaft Polynesiens vorzubringen. Sie brandmarkt die unschönen Seiten der pazifischen Welt, die so gar nicht mit unseren Südseeträumen zusammen passen: Gewalt (insbesondere häusliche Gewalt), Inzest, Missbrauch, Rassismus, Ungerechtigkeit und Heuchelei. Aber sie spricht auch von der Lebensfreude, dem inneren Reichtum und der Flexibilität jedes Einzelnen, sich anpassen zu können - und obwohl sie ihre Show vor allem für die Menschen im Pazifik entwickelt hat, springt in Hamburg der Funke

sofort über. Sie lässt ihre großen Augen rollen und zieht die Menschen mit stechendem Blick in ihren Bann.

Zu Beginn der Show öffnet Tusiata Avia eine Dose Corned Beef, ein sehr beliebtes Grundnahrungsmittel im Pazifik und speziell auf Samoa, mit ihrer Machete. Fasziniert, aber auch leicht angeekelt, sehen die Menschen in den ersten Reihen, wie sie das Fleisch auf ihrer Machetenspitze anbietet, bevor sie es dann doch selber isst. In einer Studie habe sie gelesen, Corned Beef sei deswegen so beliebt, weil es die Südseebewohner an menschliches Fleisch erinnere. Tusiata Avia entwickelt diese Überlegung weiter und setzt den Kannibalismus mit der traditionellen Kultur gleich, die wie Corned Beef nur noch eingedost existiert. Sie erzählt von dem heftigen Kulturschock, der sie unvermittelt traf, als sie im Alter von 14 Jahren zum ersten Mal nach Samoa kam und dort das stark eingeeengte und reglementierte Leben der samoanischen Teenager-Mädchen mitbekam. Tusiata Avia lässt ihre strenge und unerträglich moralisierende Tante, die unentwegt ihren Zeigefinger kreisen lässt, vor den Augen des Publikums auferstehen und alle fühlen sich ein wenig kleiner.

Dazu trägt natürlich auch Tusiatas "samoanische Erscheinung" bei, mit der - und speziell mit ihren riesigen Füßen - sie sich ebenfalls in einem Gedicht auseinandersetzt. Von den Füßen kommt sie zu ihren ausladenden Hüften, die sie eindrucksvoll in der Rolle der samoanischen Hure (Pa'umuku) kreisen lässt, bevor sie über die Gründe philosophiert, warum sie als Samoanerin mit weißen Männern schlafen sollte. Es fallen ihr nicht allzu viele ein. (Foto: Tusiata Avia in Aktion)

Doch ihre Show bleibt nicht in der Südsee, die Künstlerin nimmt ihr Publikum mit auf eine provokante Reise quer durch die Welt. Ihre Stationen lauten Neuseeland, Israel, Äthiopien und Russland. So verwandelt sie sich in Sibirien in die Kabarett Sängerin Moanalua alias Natasha, die zwischen Wodka und Zigarette einen Blumenkranz fallen lässt.

Am Schluss ihrer Show kehrt Tusiata Avia nach Samoa zurück, und schwärmt davon, wie sie sich auf samoanische Art ihre Schenkel tätowieren lässt, um sich so das Wilde und Barbarische - die eigene negierte Vergangenheit - anzueignen und es stolz vorzeigen zu können.

Das Publikum fühlt sich nach der Performance ein Stückchen der Südsee näher, was nicht nur an der tropischen Hitze der Nacht liegt. Auch der Mann hinter dem Tresen wischt sich den Schweiß von der Stirn. Seinen ersten Einsatz als Sound-Techniker hat er gut überstanden. Und dann haben alle nur noch Durst.

Wer den großartigen Auftritt von Tusiata Avia verpasst hat, aber trotzdem einmal ein Gedicht von ihr vorgetragen bekommen möchte, das New Zealand Electronic Text Centre bietet zwei MP3-Dateien zum Download an:

Things To Do After Tafai gata: <http://www.nzetc.org/audio/Tu02AviThi.mp3>

My Cousin Sela Thinks About her Death: <http://www.nzetc.org/audio/Tu02AviCou.mp3>

Jochen Lohmann, unter Mitarbeit von Marion Struck-Garbe, Hamburg



Aus dem Arbeitsalltag von Jobst Kraus

Eine Akademie entdeckt ihre Schöpfungsverantwortung

Am Anfang stand der Müll

Am Anfang stand ein öffentliches Ärgernis: Teilnehmer einer umweltpolitischen Tagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll nahmen die Reste der Frühstückstafel demonstrativ mit in den Tagungsraum. Verpackungen aus Aluminium und Plastik für Marmelade, Honig, Kondensmilch, Quark, Butter und Wurst ließen einen Teilnehmer fragen: "Warum habe ich morgens mehr Plastik als Essen auf dem Teller?"

Im Kontext von Umwelttagungen war die Diskrepanz von Tagungsthema und "Drumherum" besonders offensichtlich. Angefragt war damit nicht nur die Art, wie eine Akademie wirtschaftet, sondern zugleich auch die Glaubwürdigkeit öffentlicher Rede von der Bewahrung der Schöpfung und des eigenen institutionellen Handelns.

Eine ökologische Bestandsaufnahme - erstmals 1984 realisiert im Rahmen des Projektes "Umweltverträgliches Wirtschaften an Akademien und Tagungsstätten" - verdeutlichte quantitativ und qualitativ, dass das Wirtschaften der Akademie, direkt und indirekt, beiträgt zur Belastung von Boden, Wasser und Luft, zum Verschwinden von Tier- und Pflanzenarten, zum Abbau von endlichen Rohstoffen und zur Beeinträchtigung von Klima und menschlicher Gesundheit.

Im Zuge wachsender eigener Betroffenheit und Erhellung der ökologischen Folgen alltäglicher Entscheidungen wurde der Mitarbeiterschaft die Diskrepanz zwischen eigenem pädagogischem Anspruch und konkreten Arbeitsvollzügen, zwischen Reden und Tun deutlich. Entdeckt wurde auch der "heimliche Lehrplan", mit dem eine Tagungsstätte unterschwellig durch ihr Erscheinungsbild, durch selbstverständliche Dienstleistungen und Konsumangebote vorhandene Einstellungen ihrer Gäste verstärkt. Während der "Kopf" des Tagungsgastes mit Forderungen und Appellen zur Bewahrung der Schöpfung und zum nachhaltigen Wirtschaften "bearbeitet" wird, erhält der "Bauch" die Botschaft, dass alles beim alten bleiben kann.

Anspruch und Arbeit

Die Evangelische Akademie Bad Boll ist ein Haus der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Sie macht auf die Aussagen und den Anspruch des Evangeliums aufmerksam. Christliche Lebenserfahrung und biblische Botschaft begleiten die Tagungen als Angebot bei der Suche nach Orientierung und bei der Klärung ethischer Standpunkte.

Zum Symbol hat sich die Evangelische Akademie Bad Boll die Brücke gewählt. Brückenschlagen will sie vom Gewohnten und Hergebrachten zum Neuen, Fremden, Vergessenen. Brückenschlagen heißt nicht: Kontroversen glatt bügeln, Gegensätze unter den Teppich kehren. Vielmehr lädt die Akademie dazu ein, neue Perspektiven wahrzunehmen, sich nicht hinter Sachzwängen zu verschanzen, das große Ganze in den Blick zu nehmen und darüber ins Gespräch aber auch zum Handeln zu kommen.

Politische Grundsatztagungen bilden eine Säule der Akademiearbeit: Wichtige und strittige Gegenwartsfragen stehen bei diesen Veranstaltungen zur Debatte. Zum andern erörtert sie die besonderen Probleme unterschiedlicher Berufsgruppen und engagiert sich auch in der weniger spektakulären Arbeit mit Gruppen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden und denen keine Lobby zu Wort verhilft.

Die Evangelische Akademie ist idyllisch gelegen in einem parkähnlichen Gelände zwischen den typischen Streuobstwiesen des Voralbgebietes. Sie beschäftigt derzeit ständig 129 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Standort Bad Boll. Die Akademie unterhält außerdem Regionalbüros in Stuttgart, Ulm, Reutlingen und Heilbronn. Jährlich etwa 20.000 Tagungsgäste nehmen teil an ca. 450 Tagungen und finden dabei Platz in 24 Tagungsräumen und 135 Betten. Das jährliche Haushaltsvolumen der Akademie beträgt ohne Investitionen 10 Millionen Euro, über die Hälfte davon sind selbst erwirtschaftete Einnahmen.

Signalisierte die Kirche 1945 mit der Akademiegründung ihre Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen beim Aufbau einer demokratischen Gesellschaft, so versucht Akademie heute angesichts globaler Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung Kirche und Gesellschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung zu bewegen. Entsprechend heißt es in ihrem im Rahmen des Öko-Audits nach EMAS (European Ecological Audit Scheme) 2003 verabschiedeten Leitbild: „Im Bewusstsein unserer Verantwortung für Gottes Schöpfung, in der wir mitleben, wollen wir uns bemühen, die Belastungen der Umwelt durch unser alltägliches Handeln wahrzunehmen. Darüber hinaus wollen wir unseren Blick für die gegenwärtigen und zukünftigen Folgen unserer Lebens- und Arbeitsweise in Ferne und Nähe schärfen und ökologisch und ökumenisch lernen, was "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" heißt.

Diesen Ansprüchen im eigenen Wirtschaften wie in der Tagungsarbeit gerecht zu werden und sich Schritt für Schritt in eine nachhaltige und gastfreundliche Institution zu verwandeln, bleibt eine ständige Aufgabe und Herausforderung.

Die Mühen der Ebene

Während vielerorts die Kluft zwischen Einsicht und Handeln, Reden und Tun eher noch wächst und die Frage "Warum ändert sich so wenig, und wie lässt sich das ändern?" zur Schlüsselaufgabe politischen Handelns zu werden scheint, bemühte sich die Akademie, den in den "Leitlinien der Akademie" schriftlich fixierten Ansprüchen auch Taten folgen zu lassen. Dieser Weg war steinig und gepflastert mit Rückschlägen, Misserfolgen, aber auch vielen Glanzlichtern. Die eingeschlagene Richtung konsequenter ökologischer Wirtschaftens ist als solche wohl nicht mehr rückgängig zu machen, auch wenn die "Motoren" dieser Entwicklung in Hauswirtschaft und Tagungsbetrieb ausscheiden sollten. So wurde aus dem Interesse, Glaubwürdigkeit zurück zu gewinnen, der Lehrort Akademie auch zum eigenen Lernort: Kochtopf, Rasenmäher, Putzeimer oder Schreibtisch wurden von Mitarbeitern als "Tatort" entdeckt, Kriterien der ökologischen, sozialen, internationalen oder generativen Verträglichkeit für die tägliche Arbeit in Haus und Tagungsbetrieb relevant. So begann in kleinen Schritten und unter weitgehender Einbeziehung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Umstellung auf umweltverträglichere Produkte und Verfahren.

Hilfreich für diesen Prozess des Lernens in einer Institution waren und sind Gespräche mit Mitarbeitern, Informationsveranstaltungen, Tagungen und Hospitationen in ähnlichen Einrichtungen. Im Rückblick bleibt selbstkritisch anzumerken, dass der Prozess der Ökologisierung der Akademie noch partizipativer gestaltet werden muss, um die das alltägliche Handeln bestimmenden Einstellungen nachhaltig zu verändern.

Viele Konflikte ergaben sich aus der Spannung zwischen ökologischem Anspruch einerseits und den Erfordernissen des Betriebes andererseits. Zu beachten waren etwa die Maschinengängigkeit von Umweltpapier bei Kopiergeräten und Kuvertiermaschinen, die Qualitätsansprüche im Büroalltag und Tagungsbetrieb wie die Farbtintensität von Stiften, die Wirksamkeit von Klebern etc.

Im Vergleich zu anderen Akademien, die in ähnlicher Weise versucht haben, ökologisch zu wirtschaften, hat es sich in Boll als vorteilhaft erwiesen, dass es einzelne Personen gab, die mehr inoffiziell als offiziell die Rolle interner Umweltberater, sogenannter "change agents", wahrnahmen. So war es leichter, den Prozess am Laufen zu halten.

Mit dem Beschluss der Akademieleitung, eine Zertifizierung nach der „Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates über die freiwillige Beteiligung von Organisationen an einem Gemeinschaftssystem für das Umweltmanagement und die Umweltbetriebsprüfung (EMAS)“ in der 2001 novellierten Fassung anzustreben, wird dieser Weg nun fortgesetzt und verstetigt. Die Einrichtung eines Umweltmanagementsystems stellt sicher, dass die Verbesserung der Umweltleistung kontinuierlich und messbar stattfindet und sich nicht in einzelnen Maßnahmen - je nach Finanzlage und persönlichem Engagement einzelner Mitarbeitenden - erschöpft. Mit dem Öko-Audit wird alle drei Jahre das bisher Geleistete überprüft und transparent gemacht.

Was wurde bisher (noch nicht) erreicht?

Im Folgenden wird bereichsspezifisch ein kleiner Einblick gegeben, was sich in den letzten Jahren nachhaltig verändert hat ohne die Schattenseiten zu verschweigen. Details finden sich im Internet unter www.ev-akademie-boll.de oder können per Email abgefragt werden.

Strom und Wärme nach Hausmacherart - Energie

Beheizt wird die Evangelische Akademie Bad Boll hauptsächlich durch ein Blockheizkraftwerk. Dieses trägt mit einer jährlichen CO₂ Einsparung von 550 Tonnen zu einer positiven Umweltbilanz bei, da es die bei der Stromerzeugung anfallende Abwärme zur Gebäudebeheizung und zur Wassererwärmung und damit den Primärenergieträger Erdgas doppelt nutzt und so einen wesentlich höheren Wirkungsgrad als konventionelle Energieerzeugung hat. Dennoch gehen von der Energieerzeugung durch den Verbrauch endlicher Ressourcen (Erdgas) und die Klimarelevanz (CO₂-Emissionen) die größten Umweltauswirkungen aus. Zur Reduzierung des Wärmeenergieverbrauchs strebt die Akademie vor allem die Fortführung von Wärmedämmmaßnahmen an den Gebäudehüllen an und versucht, Mitarbeitende und Gäste zu einem sparsamen Verbrauch anzuregen.

Zusätzlich zu der effizienten Stromerzeugung im Blockheizkraftwerk bemüht sich die Akademie einerseits um einen sparsamen Stromverbrauch und versucht andererseits, schrittweise den fossilen Energieträger Erdgas durch regenerative Energieerzeugung zu ersetzen. Seit Oktober 2001 ist unsere Fotovoltaikanlage mit einer Spitzenleistung von 4,4 kW am Netz und hat in den 21 Monaten seit ihrer Installation über 6.000 kWh erzeugt, das entspricht aber nur einem Anteil von 1,1 % am gesamten Stromverbrauch der Akademie, der über 550.000 kWh Stunden liegt.

Sparen und der Nutzen einer Umleitung - Wasser

Der Wasserverbrauch der Evangelischen Akademie liegt im unteren Bereich. Noch weit günstiger sieht die Bilanz aus, wenn man bedenkt, dass ein Teil des Wassers (17 % im Jahr 2002) Zisternenwasser ist. Die Regenwassernutzung wurden in den vergangenen Jahren schrittweise ausgebaut, für die Zukunft wird eine Erweiterung und ein Zisternenverbund angestrebt. Für 95 WC-Spülungen sowie im Garten wird Regenwasser aus Zisternen verwendet. Abwasser entsteht in der Evangelischen Akademie Bad Boll vor allem im Sanitärbereich und in der Küche. Probleme mit dem Abwassersystem sind nicht bekannt. In der Küche sind ein Fett- und Stärkeabscheider vorhanden. Dass die gesamte Reinigung und Wäschepflege in Eigenregie erledigt werden, trägt zum Gesamteindruck des Hauses bei, der von Gästen als gepflegt und atmosphärisch sehr gut bewertet wird. Durch die Eigenleistung können wir Einfluss auf Reinigungs-, Pflege- und Waschmittelauswahl und Verbrauchsmengen nehmen. Auf eine sparsame und sachgemäße Dosierung der Reinigungsmittel wird Wert gelegt.

Durch die Regenwassernutzung werden jährlich etwa 1.000 m ³ Frischwasser eingespart. Das entspricht einem Fünftel des Gesamtwasserbedarfs.

Bei normal verschmutzter Wäsche wird auf die Vorwäsche verzichtet. Die Waschmittel werden im Baukastensystem verwendet, d. h. dass gezielt Waschverstärker oder Sauerstoffbleiche nur bei Bedarf zugesetzt wird. Besonders beachtenswert ist, dass nur die Hälfte der vom Hersteller emp-

fohlenen Menge verwendet wird und damit gute Ergebnisse erzielt werden. So wird durch die sparsame Verwendung von Reinigungsmitteln auch das Abwasser „entlastet“.

Augenweide und Nisthilfe - Außenanlagen

Etwa 63 % der Fläche der Evangelischen Akademie sind unversiegelt, der Rest überbaut, teilversiegelt oder versiegelt. Die unversiegelten Flächen bestehen aus Rasen, naturbelassener Wiese, Zier- und Anpflanzungen und einem Bachlauf. Für die Zukunft wird eine

Nach einem Rasenmähplan werden bestimmte Flächen von den Schafen eines benachbarten Bauern abgeweidet, andere mit einem Balkenmäher zwei bis dreimal jährlich geheut. Nur etwa ein Viertel der Fläche wird als Spiel- oder Liegewiese ständig mit dem Rasenmäher kurz gehalten.

behutsame Rückführung der historischen Parkanlage zum einstigen Zustand angestrebt. Umgeben ist das Gelände der Evangelischen Akademie von landwirtschaftlich genutzten Flächen wie den für das Albvorland typischen Streuobstwiesen, Äckern und Verkehrsflächen.

Die Fauna und Flora auf dem Gelände der Evangelischen Akademie besteht weitgehend aus heimischen Arten. Der alte Baumbestand ist weitgehend in gutem Zustand. Es gibt verschiedene Biotope, so zum Beispiel einen Teich, einen älteren Heckenbestand (Hainbuche, Heister) und abgestorbene Bäume. Für Vögel und Insekten wurden Nisthilfen angebracht.

Grau - bleibt's bloße Theorie? - Papier und Beschaffung

„Jedes Jahr fällt für uns ein Wäldchen“, so lautet das Fazit der ökologischen Recherche im Bürobereich der Akademie. Etwa zwei Millionen Blatt DIN A4 oder 68 Blatt pro Mitarbeiter und Tag werden alljährlich verschrieben, bedruckt und versandt. Und das - trotz besserer Einsicht - mit wachsender Tendenz. Wir möchten unseren Papierverbrauch reduzieren und wo möglich Recyclingpapier, das Ressourcen schonend aus Altpapier hergestellt wird, verwenden. Es wird daran gearbeitet, die gesamte Beschaffung zu ökologisieren, was aber nicht nur in Veränderung mit den gängigen Standards, sondern auch in Abstimmung mit der Maschinengängigkeit erfolgen muss.

Akademie verkehrt - der Weg zur nachhaltigen Mobilität ist noch sehr weit

Die motorisierte Mobilität ist trotz des Angebotes eines Sprintsparurses für Mitarbeiter, der Leihmöglichkeit von Fahrrädern oder der Empfehlung an Tagungsgäste mit öffentlichen Verkehrsmitteln anzureisen, noch das große Sorgenkind.

200.000 Pkw-Kilometer, zurückgelegt bei Dienstfahrten mit akademieeigenen Fahrzeugen oder dienstlich genutzten Privatautos, verursachten im Jahr 2001 eine Klimabelastung von ca. 36 Tonnen CO₂-Emissionen. Es wird zwar Bahnfahren, aber aufgrund der ländlichen Lage fällt der „Umstieg“ auf Bus und Bahn schwer.

So wenig Müll wie möglich - Abfall

Die Akademie bemüht sich, wenig Abfall zu produzieren. Nach Möglichkeit werden Mehrwegbehälter, z. B. in der Küche und bei Getränken, verwendet, wo das nicht möglich ist, recyclingfähige Materialien. Portionspackungen gibt es in der Akademie bereits seit Jahren nicht mehr. An den Getränkeautomaten stehen Tassen und Gläser bereit. Bioabfälle aus dem Garten und der Küche werden kompostiert. Außer im Außenbereich wird überall in der Akademie Abfall getrennt. In den Räumen, in denen keine Behälter für Getrenntsammlung bereit stehen, trennen die Reinigerinnen die Abfälle bei der Leerung von

„Warum habe ich mehr Plastik als Essen auf dem Teller“ war vor 20 Jahren die Frage eines Teilnehmers. 247.500 Portionsverpackungen aus Plastik und Aluminium wurden früher pro Jahr als Frühstücksmüll im Göppinger Müllheizkraftwerk "entsorgt", dazu 410 Ein-Liter-Plastiksäcke für Milch, 480 Fünf-Liter-Plastikeimer für Joghurt, Berge von Kunststofffolien, in denen das Fleisch aus dem Allgäu angeliefert wurde. Demgegenüber spart die Akademieküche heute durch ihren regionalen Einkauf und die Rückgabe von Verpackungsmaterial etwa 80 Prozent ihrer früheren Müllmenge ein.

Hand und führen diese dem jeweiligen Sammelsystem zu. Der Papierverbrauch allerdings ist insgesamt noch zu hoch und müsste noch drastisch gesenkt werden.

Akademie in aller Munde

Das Essen in der Akademie wird täglich frisch in der Küche zubereitet. In der Regel werden pro Tag jeweils 140 Portionen Frühstück, Nachmittagskaffee und Abendessen und 180 Mittagessen zubereitet. In Ausnahmefällen werden bis zu 500 Mittagessen zubereitet. Die Wirtschaftsweise der Küche deckt sich mit den Inhalten der ökologisch orientierten Tagungen und dem Anspruch unseres Akademie-Leitbildes. Die wesentlichen Aspekte unserer Küchenkonzeption sind: regionaler Einkauf, saisonaler Speiseplan, Produkte aus ökologischem Anbau, weniger Fleisch (und wenn, dann aus ökologischer Tierhaltung), Produkte aus fairem Handel. Für andere Großküchen hat die Akademieküche Vorbildfunktion. So werden beispielsweise die Rezepte aus dem Akademie-Kochbuch „Akademie in aller Munde“ nicht nur in vielen Großküchen, sondern auch in den Küchen der Gäste und Mitarbeitenden zuhause nachgekocht.

Über Jahre hinweg hat die Akademieküche eine neue kirchliche „Ess-Klasse“ entwickelt. Die Akademieküche bemüht sich nicht nur, umweltverträglich zu wirtschaften, sondern vor allem den Gaumen der Gäste zu gewinnen, eine rundum verträgliche Küche - vom Einkauf bis zur Zubereitung - schmackhaft zu machen. Im März 2003 wurde die Akademieküche für ihre Bemühungen mit dem zweiten Platz im bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb „BioStar“ des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft in der – äußerst anspruchsvollen - Kategorie „Gastronomie/Hotellerie“ belohnt.

Akademie im Jahr 2020 - eine Vision

Ein Blick ins Jahr 2020 - also in 16 Jahren - zeigt, wohin die Reise in die Zukunftsfähigkeit gehen könnte.

Was hatte sich in den Jahren bis 2020 - trotz insgesamt knapper Mittel - nicht alles verändert:

- Entgegen aller Unkenrufe war das Boller Bähnle als hochmoderne Straßenbahn auferstanden, die mit ihrer Anbindung an das überregionale Bahnnetz endlich attraktiv war und von über 60 % aller Gäste und Mitarbeiter gerne genutzt wurde. Schon im Straßenbahnwagen wurde man auf Programm und Speiseplan der Akademie - eine „Herausforderung für Kopf und Bauch“ - eingestimmt.
- der Akademiepark war nicht wieder zu erkennen: eine großzügige Spende machte es möglich, die Außenanlagen neu zu gestalten, mit Naturschwimmbad, verschlungenen „philosophischen“ Wegen und lauschigen Sitzplätzen zur Fortsetzung der begonnenen Diskurse.
- Statt des baufälligen Südflügels prägte das architektonische Bild des Akademiencampus jetzt ein nach Süden gewandtes Bettenhaus, innen von Künstlern aus der Ökumene weltoffen gestaltet und gleichzeitig energieautark: ein Nullemissionshaus. Im Rahmen ihres Öko-Audits nach EMAS II hatte die Akademie sich ein ehrgeiziges Klimaziel gesetzt: bis zum Jahr 2010 sich nur noch aus regenerativer Energie zu versorgen und bis 2020 sogar mehr Energie zu erzeugen als selbst zu verbrauchen: Stromerzeugung wurde - bei drastisch durch wachsende Knappheit und kriegerische Auseinandersetzungen gestiegenen Energiepreisen - zu einer wichtigen zusätzlichen Einnahmequelle. So hatte sich zu dem einen „Windhamster“ in der Nähe des Festsaaes noch eine Solarallee gesellt - als technisches Gegenüber zur Lindenallee und gleichzeitiges Symbol für die dringliche Energiewende. Das BHKW wurde inzwischen auf Biogasbetrieb umgestellt - eine Biogas-Gemeinschaftsanlage Boller Landwirte machte es möglich. Neu war die Variante, dass auch eigene Küchenabfälle(Fette) und Toilettenabwässer der Akademie „einheizten“. Eine Kreislaufwirtschaft war entstanden.

- der prämierte Speisesaal - das Symposium - wurde durch eine neu gebaute Zukunftsküche ergänzt - transparent, energiearm, futuristisch - mit Außenwandkühlhaus, wandintegriertem Solar Trockner, Kräutergewächshaus mit Chili-Ecke für den Geschmack ausländischer Gäste.
- der Parkflügel beherbergte noch „alte“ Zimmer, zu etwas ganz besonderem hergerichtet von Künstlern aus ganz Europa. Diese Zimmer stellten sich als viel attraktiver heraus als die klassische Übernachtungseinheit mit Dusche und WC: Eleganz der Einfachheit - da wurde sie besonders deutlich. Darüber hinaus war es ein geschickter Schachzug gewesen, unter dem Dach der Villa den Schlafsaal „Amazonien“ einzurichten, gestaltet von einem südamerikanischen Innenarchitekten mit viel Holz und Pflanzen und Möglichkeiten zur Anbringung von Hängematten. Dies ermöglichte Personen mit schmalen Geldbeutel und mitgebrachtem Schlafsack an Tagungen auch kurzfristig noch teilzunehmen. Und dies fanden längst nicht nur Jugendliche „cool“. Die Akademie war auch wieder zu einem Zentrum für Menschen aus Initiativ- und Basisgruppen geworden.
- entlang des Baches sah man Baumhäuser, allerdings nur im Sommer von Gästen - und längst nicht nur von Jugendlichen - als Schlafquartier genutzt .
- Schilder und Hinweise in der Akademie waren mehrsprachig - englisch, spanisch russisch und französisch.
- eine ständige Kinderbetreuung erleichterte erziehenden Müttern oder Vätern den Tagungsbesuch
- ein neues Mitbestimmungsmodell beteiligte alle Mitarbeiterinnen an der ökologischen und sozialen Weiterentwicklung der Akademie. Sprachkurse für ausländische Kolleginnen und ein ausgefeiltes Job-Enrichment sorgten für die nötigen Voraussetzungen. Und gerechter wurde auch die Vergütung gehandhabt. Neue Arbeitszeitmodelle waren über ihren Erprobungsstatus hinaus.
- War noch im Jahr 2003 der Papierverbrauch - besonders in „weiß“ - unveränderlich erschienen, wurden inzwischen Protokollbücher geführt und Briefumschläge aus veralteten Meßtischblättern verwendet

Nach einem langen internen Diskussionsprozess wurde mit großer Mehrheit entschieden, auf fair gehandelten Kaffee aus ökologischem Anbau umzusteigen. Dies kostet pro Tasse etwa 10 Cent mehr, bedeutet aber 1.200 kg mehr Gerechtigkeit pro Jahr. Der Kaffee anbauende Kleinbauer in Mexiko bekommt nun das Doppelte des Lohnes, mit dem er sich vorher begnügen musste. Diese Umstellung brachte noch einen weiteren Vorteil mit sich: Die 4 kg-Pfand-Eimer ersparen auch eine Menge an Verpackungsmüll.

An all diesen Erfahrungen waren Kirche und Gesellschaft sehr interessiert, so dass eine eigene Stelle für Kurzzeitbesucher eingerichtet wurde, nachdem auch die jungen KollegInnen des FÖJ nicht mehr mit der Besucherbetreuung nachgekommen waren.

Auch unabhängig vom eigentlichen Tagungsthema machten sich Interessierte auf den Weg oder buchten Tagungen, die nicht unmittelbar im Zentrum ihres Interesses standen, nur um mal die Akademie „life“ zu erleben und sich zu eigenen nachhaltigen Innovationen antun zu lassen.

Jobst Kraus
Boll, August 2004

Über den Autor: Jobst Kraus ist Diplompsychologe und Studienleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll. Dort ist er zuständig für den Arbeitsbereich „Umweltpolitik und Umweltbildung“. Einige Netzwerkmitglieder konnten sich bei Tagungen in Boll bereits von der phantastischen Küche (auf Wunsch wird sogar für den diätbewussten Gast fast ohne Fett gekocht!) und der gemütlichen Atmosphäre überzeugen.



Reisebericht

TAUI - Ein politisches Erdbeben erschüttert Tahiti

Anfang April, während ich in Hawai'i durch Uni und private Probleme im vollen Stress steckte, erreichte mich überraschend die Nachricht aus Tahiti, dass vorgezogene Neuwahlen für den 23. Mai vorgesehen sind. Da ich seit Jahren die Politik dieses Landes sehr intensiv verfolge und selbst Mitglied in der Partei des damaligen Oppositionsführers Oscar Temaru bin, fühlte ich mich verpflichtet, meine Reisespläne für die Semesterferien so zu gestalten, dass ich während des Wahlkampfes in Tahiti sein konnte. Richtige Lust verspürte ich allerdings nicht, denn die Eindrücke meiner letzten Reise nach Tahiti Anfang dieses Jahres hatten mich eher deprimiert und mir eigentlich jede Hoffnung auf eine politische Wende genommen. Meine tahitischen Freunde sahen das nicht anders. Einer von ihnen riet mir am Telefon ausdrücklich davon ab, zu den Wahlen nach Tahiti zu kommen, weil ich dann ausschließlich Enttäuschungen erleben würde. Er meinte, es mache überhaupt keinen Sinn mehr, gegen das Regime des pro-französischen Präsidenten Flosse anzukämpfen, weil dieser inzwischen praktisch allmächtig geworden sei. Aufgrund meines wissenschaftlichen Interesses entschied ich mich aber schließlich dennoch, die Reise zu unternehmen.

Wie gut, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Denn wie es sich herausstellen sollte, würde ich einem historischen Augenblick in der Geschichte Tahitis beiwohnen. Die Wahlen sollten zum Debakel für Flosse und zum Triumph für Oscar Temaru und all meine Freunde werden. Einer der Schlüssel zu diesem Erfolg war sicherlich die Tatsache, dass Oscars Unabhängigkeitspartei *Tavini Huiraatira* sich nicht allein präsentierte, sondern mit den kleineren Parteien *Ai'a Api* (Emile Vernaudon), *Here Ai'a* (Georges Handerson), *Ia Mana Te Nunaa* (Jacqui Drollet), der Gewerkschaft *O Oe To Oe Rima* (Ronald Terorotua) und der parteilosen Bürgermeisterin der Insel Tubuai, Chantal Tahiaata-Flores, ein Wahlbündnis unter dem Namen UPLD (*Union pour la Démocratie*, dt. Union für Demokratie) formiert hatte.

Den ersten Triumph von Oscars Wahlbündnis konnte ich allerdings leider nicht live miterleben: Während ich im Flugzeug saß, demonstrierten in Papeete Tausende von Oscars Anhängern für einen politischen Wechsel. Diese Demonstration eine Woche vor dem Wahltermin wurde im Nachhinein als Wendepunkt der Kampagne angesehen. Im Laufe der folgenden Woche gab es jeden Abend eine Wahlkampfveranstaltung, und diese waren jedes mal von mehr Leuten besucht. Am Samstag vor dem Wahltermin schließlich veranstalteten die Oppositionsaktivisten ein Autokorso um die Insel Tahiti. Schätzungsweise fünfhundert Autos, alle mit den blau-weiß-blauen Flaggen der Unabhängigkeitsbewegung dekoriert, bildeten eine Schlange von mehreren Kilometern entlang der Küstenstraße. Als wir schließlich in dem Dorf Tautira am Ende von Tahitis Halbinsel ankamen, war das gesamte Dorf von all den Autos verstopft (Foto 2). Die Anwesenheit solcher Massen an Aktivisten trug sicherlich auch entscheidend dazu bei, eine Stimmung des Wechsels unter der Bevölkerung zu erzeugen. *Tau'i* (tahitisch: Wechsel) wurde zum Schlagwort der Kampagne. Überall hörte man diesen Ruf, wenn es um Politik ging. Trotz dieser positiven Stimmung blieben wir natürlich dennoch sehr vorsichtig in unserer Vorfreude. Es war uns klar, dass Flosse, selbst wenn er etwas unpopulärer geworden war, über so beachtliche Geld- und Machtmittel verfügt, dass es äußerst schwer sein würde, gegen sein System anzukommen.

Am Wahlabend schließlich schien zuerst Ernüchterung die Runde zu machen: Die Wahlkreise der äußeren Inseln wurden einer nach dem anderen ausgezählt und überall erhielt Flosses Partei satte Mehrheiten. Die Überraschung kam dann bei der Auszählung des Hauptwahlkreises der Inseln unter dem Wind (Tahiti und Moorea). Als es plötzlich hieß, die UPLD kriegte 24 Sitze und Flosses *Tahoeraa* nur 11, glaubten wir zuerst, die Nachrichtensprecherin hätte sich versprochen. Doch einige Minuten später war klar: Das unfassbare ist geschehen: Flosse hat keine Mehrheit mehr! (Foto: Demonstration der UPLD (Foto: Tareparepa Teinauri))

Paradoxerweise ist dieser unerwartete Sieg der Opposition ausschließlich dem von Flosse geschaffenen neuen Wahlsystem zu verdanken, das der stärksten Partei in jedem Wahlkreis zusätzlich zu ihrem proportionalen Sitzanteil einen Bonus von einem Drittel der Sitze zuerkennt und eigentlich dazu konzipiert worden war, Flosses Partei *Tahoeraa Huiraatira* selbst bei einer nur knappen Mehrheit der Stimmen eine überragende Mehrheit an Parlamentssitzen zu sichern. In allen Wahlkreisen der äußeren Inseln ging diese Strategie auch auf, aber ausschlaggebend war das Ergebnis in Tahiti und Moorea. Durch einen knappen Vorsprung von weniger als 400 Stimmen vor Flosses *Tahoeraa* kam hier die UPLD in den Genuss der Bonusklausel und erhielt 24 Sitze, gegenüber nur 11 für die *Tahoeraa*.

Insgesamt blieb Flosses *Tahoeraa Huiraatira* mit insgesamt 28 Sitzen zwar stärkste Fraktion der Versammlung, ihr fehlte aber eine Stimme für die absolute Mehrheit. Oscar Temarus UPLD kam mit 27 Sitzen auf den zweiten Platz. Den Ausschlag bildeten somit die beiden kleinen pro-französischen Oppositionsparteien *Fetia Api* (Philip Schyle) und *No Oe E Te Nunaa* (Nicole Bouteau).

Obwohl Flosse am Wahlabend seine Niederlage eingestanden hatte und verkündete, dass „logischerweise Oscar Temaru meinen Platz als Präsident einnehmen sollte“, versuchte er in den folgenden Tagen und Wochen mit allen Mitteln die Machtübergabe doch noch zu verhindern. Aufgrund des knappen Ergebnisses konnte Flosse, mit Unterstützung der französischen Ministerin für überseeische Territorien Brigitte Girardin, im Laufe der folgenden Tage, ein Klima der Unsicherheit und Gerüchte schüren, um die sich formierende Koalition der drei Oppositionsparteien auseinander zu treiben und doch noch eine Mehrheit zu bilden, was aber im Endeffekt fehlschlug.

Nach zähen Verhandlungen vereinbarte Oscar Temarus UPLD dann schließlich mit Philip Schyles *Fetia Api* und Nicole Bouteaus *No Oe E Te Nunaa* die Formierung einer Regierungskoalition und die Bildung einer gemeinsamen Fraktion unter dem Namen *Majorité Plurielle* (pluralistische Mehrheit). Auch alle nicht im Parlament vertretenen Parteien (außer der radikalen Unabhängigkeitspartei *Te Taata Tahiti Tiama*) schlossen sich der Regierungskoalition an. Flosse hatte zuvor mit allen Mitteln versucht, Philip Schyle für sich zu gewinnen. Er ging so weit, Schyle fünf Ministerien zu überlassen und ihm fünf *Tahoeraa*-Abgeordnete zu „leihen“, damit die *Fetia Api* ihre eigene Fraktion bilden könne, was Schyle aber empört abgelehnt hatte. Das Regierungsprogramm der *Majorité Plurielle* konzentriert sich auf die Wiederherstellung eines demokratischen Pluralismus nach den autoritären Tendenzen des Flosse-Regimes, Sozialreformen, Einsparungen im Haushalt und eine Bestandsaufnahme der wirtschaftlichen und sozialen Situation des Landes. Fragen zum politischen Status des Gebietes wurden bewusst ausgeklammert, um keine Konflikte zwischen Pro- und Anti-Unabhängigkeitsparteien innerhalb der Koalition zu schüren.

Bis zuletzt versuchte die Flosse-Regierung auch, UPLD-Abgeordnete zu bestechen, damit sie die Seiten wechseln, was zum Glück aber auch fehlschlug. Ich selbst erlebte, wie versucht wurde, die Mutter einer UPLD-Abgeordneten zu bestechen. Da sie in finanziellen Schwierigkeiten steckte, bot

ihr Flosse über Mittelsmänner einen zinslosen Kredit von mehreren hunderttausend Euro an, falls ihre Tochter die Seiten wechselte. Zum Glück waren Mutter und Tochter standfest genug, um das Angebot entschieden abzulehnen.

Am 3. Juni trat die neugewählte Versammlung dann zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Sofort folgte der nächste Streich der alten Mehrheit: Flosses *Tahoeraa*-Fraktion designierte überraschenderweise den UPLD-Abgeordneten Emile Vernaudon zu ihrem Kandidaten für das Amt des Parlamentspräsidenten. Der vollkommen erstaunte Kandidat wider Willen musste sich daraufhin gegen Verdächtigungen seiner Fraktionskollegen, von Flosse gekauft worden zu sein, verteidigen und erklärte öffentlich, nicht für sich, sondern für Antony Geros, den Kandidaten seiner Fraktion zu stimmen. Entsprechend der Fraktionsstärke wurde Geros dann mit 29 Stimmen gegen 28 für Vernaudon zum neuen Parlamentspräsidenten gewählt. Bei der anschließenden Wahl des neunköpfigen Parlamentspräsidiums erhielt die *Majorité Plurielle* proportional zur Fraktionsstärke 5 und die *Tahoeraa* 4 Sitze. Flosse weigerte sich jedoch, das Ergebnis anzuerkennen, da seiner Meinung nach der Parlamentspräsident mitzuzählen ist und somit der *Tahoeraa* 5 Präsidiumssitze zustehen.

Als Geros sich weigerte, ihm das Wort zu erteilen, verließ Flosse wutentbrannt die Sitzung und beschwerte sich über die angebliche Diktatur der UPLD, die seiner Fraktion die angemessene Repräsentation im Präsidium vorenthalten wolle. Er hatte dabei aber offensichtlich vergessen, dass in der letzten Legislaturperiode das Präsidium ausschließlich mit Mitgliedern seiner Regierungspartei besetzt war und die Opposition somit überhaupt keine Repräsentation hatte. (Foto 2: Autokorso der UPLD in Tautira)

Am 14. Juni schließlich wurde Oscar Temaru mit den Stimmen der *Majorité Plurielle* von der Versammlung zum Präsidenten Französisch-Polynesiens gewählt. Flosse hatte sich geweigert, sich als Gegenkandidat aufstellen zu lassen, weil er die Sitzung für illegal hielt und dagegen beim französischen Verfassungsrat Beschwerde eingelegt hatte, die aber abgewiesen worden war. Bereits vier Tage zuvor war die Versammlung zusammengetreten, um Temaru zum Präsidenten zu wählen, die Sitzung musste aber abgebrochen und vertagt werden, weil Flosses *Tahoeraa*-Fraktion sie boykottiert hatte. Gleichzeitig war aber der *Tahoeraa*-Abgeordnete Jean-Alain Frébault von den Marquesas-Inseln zur UPLD übergelaufen, so dass Oscar nun eine etwas stabilere Mehrheit von 30 gegen 27 Sitzen hinter sich hatte. Inzwischen ist auch noch der Abgeordnete der östlichen Tuamotus und Bürgermeister des Atolls Hao, Temauri Foster, zur neuen Regierung übergelaufen.

In seiner Programmrede unterstrich Oscar, seinen Idealen als Unabhängigkeitspolitiker weiterhin verpflichtet zu sein. Allerdings werde die Frage der Unabhängigkeit zunächst ausgeklammert, damit alle politischen Kräfte zunächst gemeinsam an einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung des Landes arbeiten könnten. Erst nach 10 bis 20 Jahren sei das Land reif, um über die Frage der Unabhängigkeit zu debattieren. Er forderte Frankreich auf, für Tahiti einen ähnlichen, langsam auf die Unabhängigkeit hinführenden Prozess wie mit dem Nouméa-Abkommen für Neukaledonien einzuleiten.

Die Machtübernahme lief nicht reibungslos ab, weil Flosse und Oscar Temaru sich nicht auf eine formelle Zeremonie der Machtübergabe einigen konnten. Flosse plante, ein perfekt protokolliertes Spektakel zu inszenieren, mit einem Aufmarsch seiner Palastgarde und der feierlichen Übergabe seiner Funktion als Großkanzler des von ihm selbst geschaffenen Ordens von Tahiti Nui. Oscar dagegen wollte um keinen Preis an einem solchen Zeremoniell teilnehmen, da er damit die Kontinuität des Systems symbolisiert hätte. Was nun mit dem Orden von Tahiti Nui geschieht, ist unklar. Am liebsten würde Oscar ihn sicherlich abschaffen und zusammen mit all den anderen

liebsten würde Oscar ihn sicherlich abschaffen und zusammen mit all den anderen Symbolen von Flosses „Tahiti Nui“-Operettenstaat auf der Müllhalde der Geschichte entsorgen. Als Oscar und seine Mitarbeiter dann drei Tage nach der Konstituierung ihrer Regierung in den Präsidentenpalast einzogen, fehlte ihnen jegliche Orientierung. Die Festplatten der Computer waren fast alle komplett gelöscht, und nach einem Archiv suchten Oscars Mitarbeiter vergeblich. Dafür stand im Keller ein Container voller geschredderter Dokumente. Flosse hatte also wie befürchtet die Taktik der „verbrannten Erde“ angewandt, um seinen Nachfolgern den Anfang so schwer wie möglich zu machen.

Ebenso schockierend wie diese Niederträchtigkeit ist aber auch das Niveau des verschwenderischen Luxus, mit dem Flosse sich umgeben hatte. Hatte ich den Präsidentenpalast 2001 bereits von außen gesehen und mich von Flosses Sekretär durch den Flur des Erdgeschosses führen lassen, so konnte ich damals nur erahnen, wie das für den Präsidenten und seine Ehrengäste reservierte obere Stockwerk ausgestatte war. Als ich die Innenausstattung (Foto 6: Einer der Innenräume des Präsidentenpalasts) jetzt mit eigenen Augen zu Gesicht bekam, konnte ich kaum fassen, was ich dort sah: Die Ausstattung all der Räume mit Stuckdecken, Kristalleuchter und Möbel aus Edelhölzern im Stil des 19. Jh., und das alles im Jahr 2000 auf einer tropischen polynesischen Insel erbaut, erzeugen einen Eindruck der vollkommenen Irrealität. Flosse schuf sich mit teurem Geld eine Märchenwelt, um sich selbst die Illusion zu geben, den Hausherrn des Elysée-Palastes, des Weißen Hauses oder des Kremls ebenbürtig zu sein, genau im gleichen Kontext wie die Paläste zahlreicher Diktatoren der dritten Welt.

Der erste Akt des neuen Hausherrn in Flosses Palast war die Abschaffung des komplizierten Protokolls und die Öffnung des Palastes für alle. Von nun an sollte dieses Gebäude kein Präsidentenpalast mehr sein, sondern ein Haus des Volkes, sagte der neue Präsident. Zahlreiche Anhänger von Oscar sowie auch viele einfache Passanten kamen in den Hof des Palastes und setzten sich auf den Rasen oder die Treppenstufen, liefen auf dem roten Teppich die vormals Ehrengästen vorbehaltene Ehrenwendeltreppe ins erste Stockwerk oder unterhielten sich fröhlich mit den einst strammstehenden Palastgarden. Am Abend seines ersten Arbeitstages im Palast, als die Palastküche dabei war, das Abendessen für den Präsidenten und seine Mitarbeiter zu kochen, sagte Oscar spontan in guter tahitischer Tradition „Haere mai tāma'a“ (Kommt und esst) und lud alle gerade Anwesenden ein, mit ihm im Speisesaal des Palastes zu essen (von Porzellangeschirr und Silberbesteck mit dem Staatswappen von Tahiti Nui, zum Schock der zahlreichen Kellnerinnen und Hostessen, die in Flosses Protokollstil ausgebildet worden waren und nun die Welt nicht mehr verstanden).

Nach wenigen Arbeitstagen zeigte Oscar aber bereits großen Unmut über seinen neuen Arbeitsplatz. Von Anfang an war er gegen Flosses Palast als Regierungssitz gewesen und konnte nur aus pragmatischen Gründen dazu gebracht werden, überhaupt seinen Fuß in das Gebäude zu setzen. Auf Dauer will die Regierung aber wohl in ein anderes, unspektakuläres Gebäude umziehen. Eine von Oscars Mitarbeiterinnen drückte es auf polynesischer Weise so aus: „Dieser Palast hat ein schlechtes *Mana*. Erstens weil er auf dem Gelände erbaut ist, wo die ehemalige koloniale Kaserne stand, in der tahitische Freiheitskämpfer gefangengehalten und misshandelt wurden und zweitens, weil er in der heutigen Form das Ergebnis von Flosses Größenwahn ist. Am Besten wir verkaufen ihn an irgendwelche Investoren, die können dann ein Luxusrestaurant daraus machen“.

Das die neue Regierung es ernst meint mit Einsparungen, und zwar in erster Linie an sich selbst, stellte sie im Folgenden eindeutig unter Beweis: In der ersten Sitzung der Versammlung nach der Machtübergabe beschloss die neue Mehrheit, die Diäten für die Repräsentanten und die Ministergehälter mit sofortiger Wirkung um 15 % abzusenken. Wenn man vergleicht, wie bei uns die Bun-

destagsabgeordneten ständig unverfroren ihre Diäten erhöhen und höchstens ab und zu einmal bereit sind, die anstehende Erhöhung für einige Zeit „einzufrieren“, ist das ein beachtlicher Schritt. Es bleibt zu hoffen, dass sich diese Tendenz weiter fortsetzt, denn die einzige Möglichkeit, eine dauerhafte wirtschaftliche Stabilität in Tahiti zu erreichen und von den massiven französischen Hilfgeldern loszukommen, ist ein drastisches Zurückschrauben des verschwenderischen Wohlstandsniveaus der Oberschicht.

Das „*Tau'i*“ in Tahiti (Foto 3: Wahlkampf vor dem Wahllokal in Faaa.) stellt aber nicht allein eine lokale Niederlage von Flosse dar, sondern muss auch im Gesamtzusammenhang der französischen Überseepolitik gesehen werden. Mit dem Wahldebakel von Lucette Michaux-Chevry auf der französischen Karibikinsel Guadeloupe im März, dem von Jacques Lafleur in Neukaledonien Anfang Mai und schließlich dem von Gaston Flosse in Tahiti sind innerhalb weniger Monate all diese drei „Pfeiler der überseeischen Chiraquie“, wie es die französische Presse nannte, umgestürzt worden. Gemeint ist damit, dass all die drei genannten Politiker ebenso charismatische wie autoritäre und korrupte Persönlichkeiten waren, die einerseits durch eine autoritäre Klientelpolitik ihre lokale Macht über lange Jahre sicherten und andererseits durch persönliche Freundschaften mit Jacques Chirac dessen gaullistischen Partei als wichtige Stützen dienten. Die Rolle dieser drei „Pfeiler“ für Chiracs Gaullisten war umso bedeutsamer, da sie als „Geldwaschanlagen“ für die illegale Finanzierung der gaullistischen Partei von zentraler Wichtigkeit waren, insbesondere nachdem Chirac nicht mehr Bürgermeister von Paris war und damit das Pariser Rathaus als die vierte große „Geldwaschanlage“ ausgefallen war. Dieses „System Chirac“ ist im Wesen nicht unähnlich dem System der „schwarzen Kassen“ und „gestückelten Spenden“ von Helmut Kohl, nur durch die Einbeziehung der Überseegebiete noch deutlich raffinierter. Insbesondere zwischen Tahiti und Paris flossen in den letzten Jahrzehnten Hunderte Millionen Euro auf undurchsichtigen Kanälen hin und her, wobei Flosse davon auch persönlich profitierte und mit einem geschätzten Privatvermögen von mehr als hundert Millionen Euro zu einem der vier reichsten Politiker Frankreichs wurde (die drei anderen waren allerdings bereits Multimillionäre, bevor sie aus der Wirtschaft in die Politik wechselten, während Flosse beim Eintritt in die Politik nur Grundschullehrer war und aus sehr einfachen Verhältnissen stammt!).

Oscar Temaru ist ein grundsätzlich anderer Mensch als Gaston Flosse. Während letzterer seit seiner Jugend im pro-französischen Establishment verwurzelt ist und weitgehend französische Denkungsweisen übernommen hat (selbst wenn er aus strategischen Gründen durchaus ab und zu auf polynesischer Weise handelt), ist Oscar im Grunde genommen stets ein Polynesier der Unterschicht geblieben. Seine Stärke liegt nicht in der Kenntnis französischer Bürokratie, sondern in der Kenntnis seines Volkes und seiner charismatischen Persönlichkeit. Nicht der Terminkalender bestimmt seinen Arbeitstag, sondern die Gabe der Spontaneität und gleichzeitig die Gabe der tiefen Menschenkenntnis. Sollte Oscar es schaffen, über längere Zeit die Oberhand in der Politik Französisch-Polynesiens zu behalten, wird er alles tun, um die Administration in Tahiti einsprechend dem „Pacific Way“ dauerhaft umzugestalten, und den herrschenden technokratischen Pariser Verwaltungsstil abzulösen.

Ich selbst habe die Freundlichkeit und Wärme von Oscars Persönlichkeit hautnah erlebt: Folgendes Erlebnis, das ich wohl nie vergessen werde, wird mir für alle Zeiten seine Unkompliziertheit, Spontaneität und Hilfsbereitschaft in Erinnerung rufen: Einige Tage nach dem Wahlergebnis, als er in zähen Verhandlungen zur Regierungsbildung engagiert war, während gleichzeitig ein allgemeines Klima der Unsicherheit und Gerüchte herrschte und jederzeit mit einem weiteren Schlag der Achse Flosse-Chirac unter die Gürtellinie gerechnet wurde, traf ich Oscar vor seinem Rathaus in Faaa. Er saß mit ein paar Freunden auf der Straße vor dem Eingang des Rathauses und diskutierte mit

ihnen über die Politik. Als er mich sah, bat er mich, mich zu ihnen zu setzen. Wir umarmten uns, ich gratulierte ihm zu seinem Wahlsieg und fragte ihn scherzhaft, ob ich ihn jetzt mit „Monsieur le Président“ ansprechen sollte (Foto 5: Oscar Temaru vor seiner Wahl zum Präsidenten), woraufhin er lächelnd sagte, noch sei überhaupt nichts sicher. Ebenso wie seine Freunde trug er kurze Hosen und die landesüblichen Gummischlappen. Nichts an seinem Äußeren ließ vermuten, den gerade zum mächtigsten Mann Tahitis gewordenen Politiker vor mir zu haben. Nicht anders als einer meiner Kommilitonen getan hätte, fragte er mich ob ich ihm helfen könne und gab mir sein Handy, das seit einigen Stunden keine Anrufe mehr tätigte. Leider konnte ich ihm nicht helfen, das Gerät wieder in Gang zu setzen. Eine Sabotage durch die lokale Telekom auf Anweisung von Flosse wurde vermutet. Nachdem wir uns einige Zeit lang unterhalten hatten, entschuldigte ich mich, weil es 5 Uhr war und um diese Zeit der letzte Bus fuhr. Oscar meinte daraufhin, er sei sich nicht sicher, ob es überhaupt noch einen Bus um diese Zeit gäbe. Er könne es deshalb nicht verantworten, mich alleine gehen zu lassen und bestand darauf, mich persönlich nach Hause zu fahren. Er wies seinen Bruder, der ihm als Chauffeur dient, an, ihn nicht wie geplant zu seinem nächsten Termin, sondern erst die ca. 12 km zu meiner Unterkunft in Punaauia zu fahren. Als wir ankamen, stieg er sogar noch mit mir aus, um sich höflich zu verabschieden und wünschte mir nochmals alles Gute. Dass Oscar mir, einem Ausländer, den er kaum persönlich kannte, eine solche Freundlichkeit entgegenbrachte, und das in einer Zeit, wo er selbst extrem im Stress war, zeugt mehr als alles andere von seiner hervorragenden menschlichen Qualität.

Auffällig ist auch der humorvolle Stil der neuen Regierung. Selten wurde bei einer Pressekonferenz so viel gelacht, wie bei der Präsentation von Oscars Kabinett. Der Präsident und seine Minister gehen scheinbar mit viel Witz und Humor an die Regierungsarbeit heran. Auf die Frage eines Journalisten, was mit dem von Flosse geschaffenen Verdienstorden von Tahiti Nui geschehen soll, antwortete Oscar: „Möchten Sie dekoriert werden?“ Der neue Vizepräsident Jacqui Drollet, für seinen schlagfertigen politischen Humor bekannt, stellte sich folgendermaßen vor „Mein Nachname ist Drollet und ich habe drei Vornamen: Jacques für meine französischen Vorfahren, Harold für meine angelsächsischen Vorfahren, und Tiamatahi für meine Maohi-Vorfahren. Und für alle im Raum die nicht gut genügend Tahitisch können: Tiamatahi heißt ‚der erste Unabhängige‘“ (Anmerkung des Autors: Jacqui Drollets Unabhängigkeitspartei *Ia Mana Te Nunaa* wurde bereits zwei Jahre vor Oscar Temarus *Tavini Huiraatira* gegründet).

Der Geist des politischen Wechsels ergreift die gesamte Gesellschaft Tahitis. Seit dem Wahlabend sieht man auf den Straßen Tahitis blau-weiß-blaue Flaggen an jedem dritten oder vierten Auto, und überall tragen Leute die Wahlkampf-T-Shirts der UPLD. Überall hört man den Ruf „*Tau!*“, der fast schon dabei ist, zu einer Begrüßungsformel zu werden. Nachdem die Unabhängigkeitsaktivisten jahrzehntelang als Extremisten gebrandmarkt und gesellschaftlich marginalisiert wurden, spürt man ihren Triumph, nun endlich auf der Seite der Mächtigen zu stehen und ihre politische Meinung völlig ungestraft bekennen zu können, nach so langen Jahren der Enttäuschung und Diskriminierung.

Das Volk der Maohi ist aufgewacht. Die Tahitier haben mit dem Wahlergebnis demonstriert, dass sie nicht länger von Flosse oder anderen an der Nase herum geführt werden können. Nun herrscht eine Aufbruchsstimmung, aber gleichzeitig eine extrem große Erwartungshaltung gegenüber der neuen Regierung. Hoffen wir, dass sich deren Zielsetzungen schnell verwirklichen lassen und die tahitische Gesellschaft damit von den schweren Problemen, unter denen sie zur Zeit leidet, befreit werden kann. Ich wünsche Oscar und all meinen Freunden in Tahiti alles Gute für ihre angestrebten politischen Ziele. *Faaitoito!* [viel Glück]

Lorenz Gonschor



Erklärt!

The Nuclear-Free Future Award

Im September 1992 trafen sich auf dem „World Uranium Hearing“ im österreichischem Salzburg Menschen aller Erdteile, deren Lebensraum durch Atombombentests, Uranabbau und radioaktiven Müll zerstört wird. Die Mehrzahl der Betroffenen waren Vertreter indigener Völker. Seit 1998 ehrt und unterstützt die Organisation „The Nuclear-Free Future Award“ (NFFA) Menschen, die sich „zielstrebig, erfolgreich, unbeirrbar, phantasievoll, vorbildlich und überzeugend“ für eine Welt ohne Atomwaffen und Atomenergie einsetzen. In Erinnerung an das Hearing in Salzburg trägt der NFFA den Untertitel „Im Geiste des World Uranium Hearing“. Der Preis ist mit 30.000 Euro dotiert und wird jährlich in drei Kategorien vergeben: Widerstand, Aufklärung und Lösungen. Zusätzlich gibt es Ehrenpreise. Nominieren und nominiert werden kann jeder Mensch weltweit. Eine unabhängige 18-köpfige internationale Jury wählt die Preisträger aus. Die Jury ist prominent besetzt, etwa mit dem Friedensforscher Johan Galtung, dem Schauspieler Val Kilmer und dem Arzt Till Bastian. Die jährliche Verleihung wandert um die Welt.

Im Jahr 2003 fand die Preisverleihung unter Schirmherrschaft des Münchner Oberbürgermeisters Christian Uhde im Alten Rathaus in München statt. Geehrt wurden für

Widerstand: Drei Dominikanerinnen. Sie nahmen George W. Bushs Aufruf, Massenvernichtungsmittel zu zerstören, wörtlich: Im Oktober 2002 drangen sie in ein Atomrakensilo in Colorado ein und hämmerten symbolisch auf die Minuteman-Raketen ein. Sie zeigten der Welt, dass es auch ein anderes Amerika gibt und sitzen dafür jetzt im Gefängnis. Mit ihrer Ehrung soll ein wichtiges Element der amerikanischen Friedensbewegung - The Ploughshares Movement - gewürdigt werden. Carol Gilbert (2 Jahre, 9 Monate Haft), Jackie Hudson (2 1/2 Jahre) und Ardeth Platte (3 Jahre, 5 Monate) erhalten den Preis für Widerstand.

Aufklärung: Die irakische Geologin Dr. Souad Al-Azzawi hat sich eines Themas angenommen, das in den europäischen Medien kaum vorkommt: abgereichertes Uran (depleted uranium). Es gehört zum Abfall der Kernkraft und wird wegen seiner extremen Dichte zum Härten von Munition verwendet. Durchbohrt ein damit gehärteter Sprengkopf ein gepanzertes Ziel, so explodiert er. Radioaktive Partikel mit einer Halbwertszeit von $4 \frac{1}{2}$ Milliarden Jahren werden freigesetzt. Der moderne Krieg ist automatisch ein radioaktiver Krieg. Seit dem ersten Golfkrieg strahlt der südliche Irak, und keiner spricht davon. Nicht so Dr. Souad Al-Azzawi. Sie erhält den Preis für Aufklärung.

Lösungen: Der indianische Älteste Corbin Harney (er ist weit über 80) ist ein Mediziner der Western Shoshone Nation, der "most bombed nation of the world", wie er selbst sagt. Auf dem Land der Western Shoshone liegt die berühmt-berüchtigte „Nevada Test Site“. Hier sind fast 500 Atombomben detonierte, am Yucca Mountain ein riesiges Endlager für Atom Müll in Planung. Das Land gehört vertraglich den Indianern, die aber für den Landraub und die Zerstörung nie entschädigt wurden. Corbin Harney betritt immer wieder das verbotene Gelände, um mit Friedensaktivisten aus aller Welt Zeremonien abzuhalten. Er will das Land heilen und wieder in indianischen Besitz zurück bringen. Er war einer der ersten Indianer Nordamerikas, die sich für eine atomfreie Welt zu Wort meldeten.

Die Festrede bei der Preisverleihung hielt der Quantenphysiker Professor Hans-Peter Dürr, der im Juni des Jahres mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Zu den Preisträgern der letzten Jahre gehören u.a. der ehemalige Innenminister der USA Stewart Udall und die neuseeländische Premierministerin Helen Clark.

Seit 1999 arbeitet der NFFA mit den „Ärzten für die Verhütung des Atomkriegs“ IPPNW-Deutschland zusammen. Der NFFA hält auch Kontakte zum „Pacific Concerns Resource Centre“ in Suva/Fiji, dem Sekretariat der Bewegung für einen nuklearfreien Pazifik (Nuclear Free and Independent Pacific, NFIP).

Kontakt:

Nuclear-Free Future Award, Craig Reishus, Schellingstr. 24, 80799 München, Telefon: 089 28 65 97 14, Fax - 28 65 97 15, Email: cb@nuclear-free.com, Internet: <http://www.nuclear-free.com>

P.S.: Ein Informations- Flyer des NFFA liegt diesem Rundbrief bei.



Feuilleton

The Canoe Carver

Like clay in the potter's hands
 That felled Tamanu tree is yours to shape
 Lata learned the hard way
 When revenge was motive
 Nature must be appeased
 Her children stand tall
 In the forest green
 Shelter for foliage and fauna
 From penalty of burning sun
 Nest for many a morning singer
 Now the object of the carver's mastery
 Converting tree to mobile friend
 Yet chips are subject to nature's rule
 „Fly together, you my children...“
 Tamanu tree standing tall once again
 Now with nature's approval
 Lata's vessel, the design of his hand
 Moves man from village to beyond
 From island to island
 Easing traveler of loads
 Fruits of laborers
 Catch of fishermen
 Treasures of weaver,
 The weight of matai,

Artists and kin
Young and old, big and small
Man the Giver of all
Bless the work
Of your carving hands

Tialuga Sunia-Seloti

Das Gedicht wurde erstmals anlässlich des Kanu-Schnitzworkshops im Rahmen des Neunten Pazifischen Kunstfestivals vom 22. bis 31. Juli 2004 in Palau von der Autorin vorgetragen. Es ist den Schnitzern traditioneller Auslegerkanus gewidmet.

Das Gedicht erscheint in:

Tialuga Sunia-Seloti: **From the book Foasaga- Presentation of Fine Mats. A collection of English and Samoan Poetry**, Lomiga Publications, 2004



Neues aus den Regionalgruppen

◇ **Der Berliner Pazifik-Stammtisch**

Liebe Pazifik-Leute, das nächste Treffen findet Mitte oder Ende Oktober (wieder an einem Freitag) in der Gaststätte „Kreuzberger Weltlaterne“ in Berlin-Kreuzberg statt. Bitte den genauen Termin erfragen!

Kontakt und Information über Monika Berg, Tel. 030 / 611 62 81, Email: Mo-Berg@web.de

◇ **Der Pazifik-Stammtisch Tübingen**

Auch im Südwestdeutschen gibt es einen Pazifikstammtisch. Wir treffen uns alle sechs bis acht Wochen in der Südstadt von Tübingen. Das nächste Treffen findet wie immer in der Gaststätte „Loretto“ in der Katharinenstr. 22 statt. Bei Redaktionsschluss stand das Datum allerdings noch nicht fest, bitte bei Maja nachfragen.

Kontakt und Information über Maja Messner, Tel.: 07071 /78 520, Email: messner-mueller@web.de

◇ **Der Pazifik-Stammtisch Bonn**

Das Datum des nächsten Stammtisches stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Treffpunkt ist die Gaststätte „Opera“ gegenüber der Bonner Oper. Genauen Termin bitte erfragen!

Kontakt und Information über Volker Böge, Oberer Lindweg 26, 53129 Bonn, Tel: 0228 / 53 88 755, Email: voboege@gmx.de

◇ Der Nürnberger Pazifik-Stammtisch

Das nächste Treffen findet voraussichtlich Mitte September in der Gaststätte „Ofenloch“ (Hotel Blaue Traube) in der Johannisstraße nahe des Hauptbahnhofs statt. Hier haben wir einen „runden“ Tisch reserviert. Alle sind herzlich willkommen! Bitte den genauen Termin bei Peter erfragen! Kontakt und Information über Peter Birkmann, Tel: 0911/592329, Email: tulipan@nefkom.net

◇ Der Hamburger Pazifik-Stammtisch

Ein sehr gemischter Kreis von Ethnologen, Leuten aus pazifischen Inselstaaten, von kirchlich engagierten Menschen und von Hamburgern, die mit Privatfirmen, zu Forschungszwecken oder auf Weltreise im Pazifik waren, trifft sich alle vier bis sechs Wochen zum Informations- und Meinungsaustausch. Zu unserem nächsten Stammtisch kommen wir am **Montag, den 27. September 2004**, ab 19 Uhr in der Werkstatt-3-Kneipe in Altona, Nernstweg 32-34 (Ecke Gaußstraße), zusammen.

Kontakt und Information über Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93; Email: ueckert-schilsky@t-online.de



Nachrichten aus dem Verein

Fachseminar des Pazifik-Netzwerks e.V., 26. bis 27. Noveber 2004, Hamburg

„Die neue australische Außenpolitik im pazifischen Raum“

Die militärische Intervention einer australisch geführten und dominierten südpazifisch-multilateralen Streitmacht auf den Salomonen im Juli 2003 ist bisher markantester Ausdruck einer Neuorientierung der australischen Politik im pazifischen Raum. Mit der Begründung, dass die Salomonen als „failed state“ zu einem Rückzugsraum für internationale Terrorgruppen, Organisierte Kriminalität und den Drogenhandel werden könnten und damit auf Grund ihrer geographischen Nähe zum australischen Kontinent zu einer Gefahr für die nationale Sicherheit Australiens, hat die Regierung Howard die massive Einmischung in die inneren Angelegenheiten des souveränen Staates Salomonen gerechtfertigt. Sie konnte sich dabei einerseits auf das Ersuchen der salomonischen Regierung selbst berufen, die sich außer Stande sah, nach einem mehrjährigen innerstaatlichen Gewaltkonflikt in der post-conflict-Phase die Sicherheit und Ordnung im Lande aus eigenen Kräften wieder her zu stellen, und andererseits konnte sie anschließen an einen Diskurs in der internationalen Öffentlichkeit, der im Zusammenhang mit der globalen Bekämpfung des internationalen Terrorismus die (auch militärische) Intervention in Regionen versagender oder gescheiterter Staatlichkeit zusehends als notwendig und gerechtfertigt erscheinen lässt.

Mittlerweile hat die Intervention auf den Salomonen zweifellos Erfolge im Sinne der Interveniehenden gezeitigt und zu einer - zumindest oberflächlichen - Stabilisierung der Verhältnisse geführt - womit allerdings noch nichts über die Nachhaltigkeit dieser „Erfolge“ gesagt ist. Und mittlerweile hat die australische Politik überdies deutlich gemacht, dass sie durch massive Aufstockung australischer Präsenz auch in anderen pazifischen Staaten (hier ist an erster Stelle zu nennen Pa-

pua-Neuguinea) sowie durch eine Intensivierung der Bestrebungen zur Integration des südpazifischen Raumes unter australischer Führung eine Neuordnung der Region anstrebt (Aktivierung des Pacific Island Forum (PIF), Pacific Agreement on Closer Economic Relations (PACER) u.a.), die sowohl der nationalen australischen als auch der globalen Sicherheit und der Entwicklung und Stabilisierung der betroffenen südpazifischen Staaten dienen soll.

Wir haben es mithin mit einem grundlegenden Wandel australischer Politik gegenüber dem (Süd-)Pazifik zu tun: von einer eher zurückhaltend-desinteressierten zu einer proaktiv-eingreifenden Haltung. Da dieser Wandel direkt verbunden ist mit Entwicklungen internationaler Politik im globalen Rahmen und damit auch die Interessen deutscher Politik und Öffentlichkeit berührt, ist es geboten, sich auch in deutschem Kontext hiermit genauer auseinander zu setzen.

Zu fragen ist etwa nach der Einordnung dieser neuen australischen Politik in den Kampf gegen den internationalen Terrorismus und die internationale Auseinandersetzung mit der Problematik versagender Staaten (erinnert sei daran, dass sich die australische Regierung als treuer Verbündeter der USA positioniert hat und bei allen US-Interventionen der jüngsten Vergangenheit mitgetan hat, und dass Australien in der pazifischen Region als „Hilfssheriff“ der USA wahrgenommen wird). Zu fragen ist nach konzeptionellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden australischer und deutscher bzw. EU-Politik in Hinblick auf diese Probleme.

Zu fragen ist schließlich auch nach den Wirkungen dieser Politik in den betroffenen Ländern und den Wahrnehmungen und Bewertungen derselben durch deren Bevölkerungen.

Um diesen Fragen nachzugehen, will das Pazifik-Netzwerk ein Fachseminar durchführen, bei dem ExpertInnen aus Australien und der südpazifischen Region, RepräsentantInnen offizieller australischer Politik und ExpertInnen aus Deutschland und anderen EU-Staaten zusammen mit Interessierten und Fachleuten aus deutscher Politik, Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit Erfahrungen und Einschätzungen austauschen und miteinander ins Gespräch kommen sollen.

Das Seminar soll stattfinden am **Freitag, 26.11.2004, und Samstag, 27.11.2004 in Hamburg** (freitags nachmittags bis samstags nachmittags) am Fachbereich Orientalistik, Afrika Asien Institut, Fachbereich für Indonesische und Südseesprachen, Edmund-Siemers-Allee 1 (Ostflügel), D-20146 Hamburg, Germany, Geschäftszimmer: +49-40-42838-2696, Fax: +49-40-42838-6417, Email: IndonS@uni-hamburg.de

Das Seminar richtet sich an Fachleute aus der deutschen Politik (RegierungsvertreterInnen insbesondere aus Auswärtigem Amt (AA) und Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), ParlamentarierInnen) und aus der EU, an VertreterInnen interessierter NGOs aus dem Bereich von Entwicklungs-, Menschenrechts- und Friedenspolitik, an MedienvertreterInnen und an die an australischer und pazifischer Politik interessierte Öffentlichkeit.

Als ReferentInnen/resource persons sind u.a. vorgesehen: VertreterIn der australischen Botschaft, ein australischer Politikwissenschaftler, ein Politikwissenschaftler aus den Salomonen, Vertreter von Auswärtigem Amt, EU-Kommission, Botschaft Papua Neuguinea.

Volker Böge und Marion Struck-Garbe, Juli 2004

Anmeldung bei Ingrid Schilsky, Email: ueckert-schilsky@t-online.de

Kontaktpersonen beim Pazifik-Netzwerk sind:

Volker Boege, voboege@gmx.de

Marion Struck-Garbe, 1. Vorsitzende (Marion.Struck-Garbe@hamburg.de)

Julia Ratzmann, Hauptamtliche der Pazifik-Informationsstelle (info@pazifik-infostelle.org).

Ein ausführliches Programm erscheint Ende September und wird auf Anfrage hin versandt. Das Programm wird ebenfalls auf der Homepage des Pazifik-Netzwerks veröffentlicht.

Neue Adresse von Ecsiep

Unser Partner in den Niederlanden, **ECSIEP** (European Centre on Pacific Issues), ist umgezogen. Seit dem 30. August lautet die neue Postanschrift: P.O. Box 8190, 3503 RD Utrecht, Niederlande
Besucheranschrift: Joseph Haydnlaan 2 a, 3533 AE Utrecht, Telefon: 0031 30 69 27 827, Fax: 0031 30 69 25 614, Email: ecsiep@antenna.nl, Internet: <http://www.antenna.nl/Ecsiep>



Von Mitglied zu Mitglied

Pazifik-Netzwerkmitglied Monika Berg hat die neue Dauerausstellung Melanesien im Völkerkundemuseum Berlin- Dahlem besucht. Sie schildert im folgenden ihre Eindrücke:

„Am 17.6.04 wurde die Wiedereröffnung der neugestalteten Melanesien-Abteilung und eine Ausstellung mit "Südsee-Impressionen" des Malers Ingo Kühl (im oberen Stockwerk) ordentlich gefeiert. Ich war eigentlich nur zu der obigen Ausstellung eingeladen und erfuhr erst am selben Tag durch die Berliner Zeitung, dass die andere Abteilung nun offiziell eröffnet wird.

Es spielte eine unkonventionelle Berliner Bläsergruppe (IG Blech), die mit quietsch-bunter Hawaii-Hemden- und Blumenketten-Verkleidung das Südsee-Klischee ordentlich "auf den Arm" nahm. Da die Gruppe sehr gut ist, war dies völlig o.k., obwohl es natürlich schade ist, dass die Existenz von einer professionellen Band des Tonganers Lasigna in Berlin noch nicht bis zum Museum vorgedrungen war.

Nach ausführlichen Ansprachen zu der Neugestaltung der Südsee-Abteilung ging es dann zur Ausstellung von Ingo Kühl, die mit einer Lesung (vom Schauspieler Hallwachs) von Texten des französischen Malers Paul Gauguins und des deutschen Malers Emil Nolde eingeleitet wurde. Der Maler Nolde war mit seiner Frau ein Jahr durch die Südsee gereist und hatte vor Ort gemalt (z.B. auf den Cook-Inseln und auf Vanuatu). Unsere Geduld beim langen Zuhören wurde dann mit einem Buffet mit exotischen Häppchen und Cocktails (aber alles zum Kaufen) belohnt, und die Band legte nochmal richtig los. Für die ehrwürdigen "heiligen Museumhallen" war diese Partystimmung angenehm überraschend.

Zur neuen Ausstellung: Im unteren Stockwerk sind die Schiffe, das Versammlungshaus, die Hausgiebel und alle Vitrinen überholt und neu geordnet und teils neu gestaltet worden. In den Vitrinen

sind die Objekte jetzt thematisch zusammen gefasst, wie z.B. "Alltagsgerätschaften" oder nur Masken oder nur Informationen und Fotos zu einzelnen Forschern. Dazu kommen an einigen Stellen Bildschirme, von denen man sich Pazifik-Infos aufrufen kann. Im Eingangsbereich soll auch noch eine Vitrine mit monatlich wechselnden Themen aufgestellt werden. Alle Bereiche sind jetzt heller beleuchtet, farblich differenzierter gestaltet und der neue, weiße Sand in den Vitrinen lässt alles wirklich frisch erscheinen.

Zu kritisieren wäre, dass bei den Schiffen und an anderen Objekten/Häusern keine Infoblätter mehr stehen, denn so ist es einfach zu wenig Information für den normalen Besucher.

Auch finde ich, dass man die neuen Medien noch besser integrieren müsste, die Bildschirme stehen teilweise etwas verloren im Raum.

Noch ein Tipp für Besucher: Es gibt nicht mehr den Eintrittsfreien Sonntag. Dafür ist jeden Donnerstag ab 14 Uhr der Eintritt frei."

Monika Berg, Berlin

Informationen:

Ethnologisches Museum, Arnimallee 27, 14195 Berlin-Dahlem, Telefon: 030 / 83 01 43 8, Fax: 030 / 83 01 500, E-Mail: md@smb.spk-berlin.de, Homepage: <http://www.smb.spk-berlin.de/mv/i.html>
Museumseingang: Lansstraße 8, Öffnungszeiten: Di - Fr 10:00 - 18:00 Uhr, Sa - So 11:00 - 18:00 Uhr



In Memoriam

Marlon Brando 1924-2004

Am 1. Juli verstarb der amerikanische Schauspieler Marlon Brando im Alter von 80 Jahren in Los Angeles an den Folgen einer Lungeninsuffizienz. Aufgrund zahlreicher psychischer Probleme hatte er in den letzten Jahrzehnten zunehmend zurückgezogen gelebt und nur noch wenige kurze Filmauftritte gehabt.

In jüngeren Jahren dagegen hatte er in zahlreichen Filmen Hauptrollen gespielt und war damit berühmt geworden. Kritiker sahen in ihm einen der bedeutendsten Schauspieler des 20. Jahrhunderts. Bereits 1954 erhielt er seinen ersten Oscar.

Neben seiner schauspielerischen Karriere setzte er sich als einer der wenigen prominenten Amerikaner sehr vehement für die Rechte der amerikanischen Indianer ein und unterstützte deren Widerstands- und Protestbewegungen. Seinen zweiten Oscar, den er 1972 für die Hauptrolle in dem Mafiefilm „Der Pate“ erhielt, nahm er aus Protest gegen die Behandlung der Indianer in den USA nicht an.

Seine Beziehung zum Pazifik begann 1960, als er in der Neuverfilmung der „Meuterei auf der Bounty“ die Hauptrolle des Fletcher Christian spielte, und zu den Dreharbeiten nach Tahiti kam. Der Film, während dessen Produktion mehrere Millionen Dollar in Tahiti ausgegeben wurden, hatte starke wirtschaftliche Auswirkungen auf die tahitische Gesellschaft und gab gewissermaßen einen Vor-

geschmack auf die bald danach (1962) einbrechenden Zeiten des Atomtestzentrums, die die wirtschaftliche und soziale Situation in Tahiti endgültig umkrempelten.

Im Zuge der Dreharbeiten lernte Brando die Tahitierin Tarita Teriipaia kennen und verliebte sich in sie, die daraufhin eine Hauptrolle als Fletcher Christians tahitische Geliebte Maimiti übernahm. Schließlich kaufte er 1966 das nördlich von Tahiti gelegene Atoll Tetiaroa, die ehemalige Urlaubsresidenz der königlichen Familie Pomare, die König Pomare V. Ende des 19. Jahrhunderts an seinen Zahnarzt verschenkt hatte, um damit seine Honorarschulden zu begleichen. Brando lebte eine Zeitlang mit Tarita auf Tetiaroa und baute dort ein kleines Hotel auf, war aber gleichzeitig sehr darum bemüht, das Atoll in seinem Naturzustand zu belassen. Er war damit seiner Zeit weit voraus und gilt somit als Begründer des „Ökotourismus“ in Französisch-Polynesien.

Brandos tahitische Familie sorgte 1990 für internationale Schlagzeilen, als Christian Brando, Marlons Sohn aus erster Ehe, Dag Drollet, den Sohn des tahitischen Politikers Jacques-Denis Drollet und Geliebten von Marlons tahitischer Tochter Cheyenne, in Marlons Villa in Los Angeles erschoss, weil Dag angeblich seine Freundin misshandelt hatte. Die anschließenden Prozesse, gegen Christian Brando in Los Angeles und gegen Cheyenne (wegen Beihilfe) in Papeete, sorgten für großen Medienwirbel und belasteten die gesamte Familie Brando nachhaltig aufs schwerste. In Folge dieser Tragödie wurde Cheyenne Brando psychisch krank und nahm sich fünf Jahre später in Tahiti das Leben.

Verbittert durch diese Familientragödie setzte Marlon Brando seitdem nie wieder seinen Fuß auf Tahiti und Tetiaroa. Er blieb aber seiner tahitischen Familie eng verbunden und bis zuletzt kam Tarita ihn regelmäßig in Los Angeles besuchen.

Trotz der schweren Krisen, die sein Verhältnis zu Tahiti belasteten, blieb Marlon im Herzen immer seiner zeitweisen Wahlheimat verbunden. Schließlich verfügte er, seinen Leichnam einäschern und die Asche auf Tetiaroa verstreuen zu lassen.

Das größte Geschenk, das er Tahiti und den Tahitiern hätte machen können, hat sich leider aber nicht verwirklichen lassen. Eine Gruppe tahitischer Intellektueller hatte ihn nämlich seit Jahren für die Rolle des tahitischen Politikers und Nationalhelden Pouvanaa a Oopa in einem biographischen Spielfilm über letzteren vorgesehen. Aufgrund mangelnder Geldmittel konnte die Realisierung des Filmes aber nie in Angriff genommen werden, und Versuche mit Brando Kontakt aufzunehmen, scheiterten.

In Tahiti hinterlässt Brando neben seiner Partnerin Tarita seinen Sohn Teihotu und seinen Enkel Tuki (Sohn von Cheyenne und Dag) sowie Taritas Töchter Maimiti und Raiatua. Daneben hat er noch sechs weitere Kinder aus zwei Ehen und mehreren anderen Beziehungen.

Die bedeutende Frage, die sich jetzt nach Marlons Tod in Tahiti stellt, ist das Schicksal von Tetiaroa. Es bestehen mehrere Angebote von Investoren, auf dem Atoll ein Luxushotel zu bauen, womit die Unberührtheit der Insel für immer zerstört wäre. Die Landesregierung von Französisch-Polynesien unter Präsident Oscar Temaru hat dagegen ihren Willen bekräftigt, sich für die Erhaltung des Atolls einzusetzen.

(Quellen: Les Nouvelles de Tahiti, La Dépêche de Tahiti, Tahiti Pacifique, Tahitipresse)

Lorenz Gonschor



Termine

Ausstellungen:

Bis 30. September 2004: **Australiens Alltag - Photographien von Danny Khoo**. Kunstgalerie Diva-nivic und Wahlers, Olgastrasse 50, Stuttgart. Öffnungszeiten Mo-Fr 9-19 h, Sa 10-16 h

Veranstaltungen/Seminare:

17. - 18. September 2004: **Auf der Suche nach Harmonie und Kraft. Chinas Spiritualität in deutschem Gewand**. Tagung im Missionswerk Bayern, Anmeldung bis Anfang September im Sekretariat des Missionskollegs bei Anneliese Reuter, Telefon 09874 1501, Email: mk@Missionswerk-Bayern.de

08. - 10. Oktober 2004: **Gewalt in der Familie- im Pazifik und in Europa**. Eine gemeinsame Tagung der Pazifik-Informationsstelle und des Missionskollegs im Missionswerk Neuendettelsau, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau. Information und Anmeldung im Sekretariat, Frau Anneliese Reuter, Telefon: 09874 1501, Email: mk@Missionswerk-bayern.de

06. - 07. November 2004: **Aktuelle Trends und Perspektiven der Pazifikregion**. Wochenendseminar der Pazifikgruppe Nürnberg in Kooperation mit der Naturhistorischen Gesellschaft. Ort: Norris-Halle, NHG, Nürnberg. Nähere Informationen und Programm sind in der Infostelle erhältlich!

Diverses:

23. - 24. Oktober 2004: **Didgeridoo- Wochenende**. Kulturhaus Stattbahnhof, Schweinfurt. Veranstaltet vom Australienstammtisch Schweinfurt. Sa, 23. Oktober 2004 / 11:00 - 17:00 h & So, 24. Oktober 2004 / 12:00 - 18:00 h

Als Zwei-Tagesworkshop geplant, nach Absprache ist die Buchung eines einzelnen Tages möglich. Anmeldung dringend erforderlich, da begrenzte Teilnehmerzahl. Infos und Anmeldung: <http://www.aussiemia.de>

30. Oktober 2004: **Gutnius na Pawa- Evangelium und Mächte in Papua-Neuguinea**. Studientag im Missionswerk Neuendettelsau. Information und Anmeldung bis zum 22. Oktober im Sekretariat bei Renate Wagner, Telefon 09874/ 1502, Email: mk@Missionswerk-Bayern.de

Vorankündigungen:

04.- 06. Februar 2005: **Mitgliederversammlung** des Pazifik-Netzwerks und Seminar zum Thema „Klimawandel im Pazifik“. Ort: Remagen bei Bonn

06. - 08. Juli 2005: **Pacific Challenges- Questioning Concepts, Rethinking Conflicts**. Konferenz der European Society for Oceanists im CREDO (Center of Research and Documentation on Oceania) in Marseille/Frankreich. Nähere Informationen unter <http://www.pacific-credo.net/esfo/>

07. - 15. August 2005: **2005 EU Youth Exchange for European Polynesian Dancing Groups**. Treffen in Helsinki/Finnland. Informationen und Anmeldung bei Samiuela Elone, <http://www.dlc.fi/~elone>

10. - 14. August 2005: **2005 Pacific Islands Festival**. International Cultural Centre Caisa, Helsinki/Finnland. Informationen und Anmeldung bei Samiuela Elone, Pacific Islands Friendship Society, Email: selone@welho.com, Internet: <http://www.dlc.fi/~elone>



Neuere Literatur

Jones, Jennifer J.: **The Theory and Practice of the Music in the Seventh-Day Adventist Church in Papua New Guinea**. Institute of Papua New Guinea Studies, 258 Seiten, 2004 (ISBN 9980600490)

Lynch, John: **Issues in Austronesian Historical Phonology**. Pacific Linguistics Nr. 550, 225 Seiten, 54,- AUS \$ (ISBN 0858835037)

Misilagi, Letuli Olo Uluao: **Flaming Sword of Samoa. The Story of the Fire Knife Dance**. Zu bestellen beim Polynesian Cultural Centre in Hawai'i unter: <http://store.pccgifts.com/flswofsastof.html>

Tent, Jan und Paul Geraghty: **Borrowing: A Pacific Perspective**. Pacific Linguistics Nr. 548, 330 Seiten, 90,- AUS \$ (ISBN 0858835320)

Tcherkezoff, Serge: **Fa'a Samoa. Une identité polynésienne (Economie, Politique, Sexualité): L'anthropologie comme dialogue culturel**. Paris, L'Harmattan, 2003, 545 Seiten

Ausleihe in der Pazifik-Informationsstelle:

Friedrich Ebert Stiftung, West Papua Netzwerk und Watch Indonesia! (Hrsgs.): **Autonomy for Papua? Opportunity or Illusion?** Papers presented at the conference, June 4th and 5th 2003, Berlin. 203 Seiten, 2004.

Kiribati- a personal report: 15 months of living and working in the Pacific. Autoren: Arnoud Pollmann und Paulien Hagers, CD-Rom (siehe Rezension von Ingrid Schilsky)

Tusiata Avia: Wild Dogs under my Skirt. 71 Seiten, Victoria University Press, Wellington, 2004 (ISBN 0864734743) (siehe Bericht von Jochen Lohmann)

Online:

Sims, Neil Anthony und Dale J. Sarver: **Training of Marshall Islands Pearl Farm Workers as Pearl Culture Seeding Technicians**. Kona, HI, Black Pearls Inc., 2004.

Zu bestellen online als pdf-Dokument bei Jane Barnwell, University of Hawai'i at Manoa, Email: barnwell@hawaii.edu

Zeitschriften:**PAIDEUMA. Mitteilungen zur Kulturkunde**

Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart Berlin Köln
ISSN 0078-7809; ISBN 3-17-016505-4
Paideuma@em.uni-frankfurt.de

Volume 50 (2004)

Horst Nachtigall
Vom Fernweh zur Wissenschaft

Lothar Stein
Mein Weg zur Ethnologie
Bernhard Streck
Vom Grund der Ethnologie als Übersetzungswissenschaft

Iris Därmann
Obsessive Bilder in Bewegung oder pikturale (Fremd-)Darstellungen in europäischer, fremd- und interkultureller Sicht

Markus Verne
Promotion, Expedition, Habilitation, Emigration. Franz Boas und der schwierige Prozeß, ein wissenschaftliches Leben zu planen

Elisabeth Boesen
Identität und Pluralität. Die Fulbe in Zentralniger

Marlis Gensler
Parzellierung und Geschichte. Zugang zu und Kontrolle von Bauland im rechtspluralistischen Kontext einer westafrikanischen Kleinstadt (Diébougou, Burkina Faso)

Luc Pecquet
The mason and banco, or raw material as a power for building a Lyela home (Burkina Faso)

Editha Platte
Towards an African Modernity: Plastic pots and enamel ware in Kanuri-women's rooms (Northern Nigeria)

Ute Röschenthaler

Neuheit, *Bricolage*, oder Plagiat? Zur Entstehung neuer Tanzbünde im Cross River-Gebiet (Kamerun, Nigeria)

Bärbel Högner

Chandigarh. Eine Stadt in Indien, entworfen von Le Corbusier

Jacqueline Leckie

Modernity and the Management of Madness in colonial Fiji

FORUM

Thorsten Hinz

Das Dilemma mit der Exotik. Neuigkeiten aus den Völkerkundemuseen?

BUCHBESPRECHUNGEN

Susanne Enderwitz

Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und „Tausend und eine Nacht“. Würzburg: 2002

Heidrun Friese

Bettina Beer (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: 2003

Lidia Guzy

Susanne Lanwerd: Religionsästhetik. Würzburg 2002

Tilmann Lenssen-Erz

Miklós Szalay (Hrsg.): Der Mond als Schuh. Zürich: 2002

Eva Raabe

Gudrun Bucher: Bleibt Aschenputtel in Frankfurt grau? Münster: 2002

Rita Schäfer

Fiona Ross: Bearing witness. London 2003

Björn Schipper

Ernst Wilhelm Müller: Kultur, Gesellschaft und Ethnologie. Münster 2001

Judith Schlehe

Julia Glesner: Theater für Touristen. Münster: 2002

Klaus Seeland

Ute Luig und Hans-Dietrich Schultz (Hrsg.): Natur in der Moderne. Berlin: 2002

Markus Schindlbeck

H. Glenn Penny: Objects of culture. Chapel Hill 2002

Susanne Schröter

Holger Bernt Hansen und Michael Twaddle (Hrsg.): *Christian missionaries and the state in the third world*. Athens: 2002

Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde is the official academic publication of the Frobenius-Institut at the J.W. Goethe University (Frankfurt am Main), and is a peer-reviewed journal. Founded in 1938 by Leo Frobenius and edited with support from the Frobenius-Gesellschaft, *Paideuma* has published articles on African societies and history, as well as on other regions and topics of general theoretical interest. In recent years *Paideuma* has widened its scope to focus also on Eastern Indonesia and Oceania.

blauwasser- Leben unter Segeln

Zeitschrift nicht nur für Segler mit interessanten Artikeln zu Seglerzielen im Pazifik. In der Ausgabe 1/2004 stand z.B. ein ausführlicher Bericht über das Atoll Suwarrow (Cook Inseln). Das Heft kostet 4,50 € und ist nur in einigen wenigen Buchhandlungen käuflich zu erwerben. Einfacher ist die Bestellung (ein Probexemplar kostet 2,- € Porto) direkt beim Verlag:

Palstek Verlag GmbH, Eppendorfer Weg 57 a, 20259 Hamburg, Tel: 040/ 40 19 63 40, fax: 040/ 40 19 63 41, mail: info@palstek.de; <http://www.palstek.de>

Journal of the Polynesian Society, Volume 113, JUNE 2004, Number 2

Articles

SUE FARRAN

Transsexuals, Fa'afafine, Fakaleiti and Marriage Law in the Pacific: Considerations for the Future

MELINDA ALLEN

Revisiting and Revising Marquesan Culture History: New Archaeological Investigations at Anaho Bay Nuku Hiva Island

AILSA SMITH

Arohirohi Noa 'My Spinning Head'

Book Reviews

Colchester, Chloë: *Clothing in the Pacific*

WILLIAM J.F. KEENAN

Lal, Brij and Kate Fortune: *The Pacific Islands: An Encyclopedia*

THEGN LADEFOGED

Reed, Adam: *Papua New Guinea's Last Place: Experiences of Constraint in a Postcolonial Prison*

MICHAEL GODDARD

Tremewan, Christine (trans. and ed.): *Traditional Stories from Southern New Zealand. He Korero no Te Wai Pounamu*

LYN CARTER

The **Journal of the Polynesian Society** welcomes scholarly manuscripts addressing the past and present of the New Zealand Maori and all Pacific Islands peoples and cultures. It is multidisciplinary and publishes articles in the fields of history, social anthropology, biological anthropology, archaeology, ethnomusicology, linguistics, sociology and cultural studies. Suitable submissions are fully peer reviewed. At present the period from submission to publication averages 6-9 months.

Submissions (three hard copies, double-spaced, endnotes/footnotes as separate document, list of references) should be addressed to: The Hon. Editor, Assoc. Professor Judith Huntsman, Dept of Anthropology, University of Auckland, P. B. 92019, Auckland (New Zealand). Contact: j.huntsman@auckland.ac.nz

Neue Dossiers/ Blickpunkte/ Videos/ Audios

Dossiers:

Nr. 69 **Oceania - Our Sea of Islands.** Begegnung mit Schriftstellern im Pazifik.
 Autorin: Renate von Gizycki, Juni 2004, 16 Seiten, 1,-€

Audios:

Te Vaka: Tutuki. Aktuelles Album mit Text-Booklet, CD, 60 Minuten, zu beziehen bei: Warm Earth Records, P.O. Box 60057 Titirangi, Auckland 7, Neuseeland

Karl Rössel: Unsere Opfer zählen nicht. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg. **Teil 3 Ozeanien.** „Wenn ihr das nächste Mal kämpft, dann bitte nicht bei uns.“ Hörfunkreportage im Deutschlandfunk, 04/2004, 52 Minuten

Alle Videos/Audios können in der Infostelle gegen eine Portospende ausgeliehen werden.



Internettipps

Passend zu den Olympischen Spielen hat Pazifik-Netzwerkmittglied Martin Mühlbauer (Gröbenzell) diesmal Internettipps zum Thema „Sport im Pazifik“ recherchiert.

<http://www.oceaniasport.com> (Oceania National Olympic Committees, kurz: ONOC): Die Olympischen Spiele der Neuzeit stellen seit über hundert Jahren eine bunte Schau der Nationen dar. Natürlich finden sich unter den zahlreichen Teilnehmerländern auch Staaten aus dem südpazifischen Raum. Da man hierzulande meist keine Informationen über diese Länder und deren Sportler erhält,

empfiehlt sich ein Blick auf die Website der ONOC. Über diese Portalseite erreicht man die Nationalen Olympischen Komitees bzw. die Sportverbände der einzelnen Länder und erfährt zusätzlich jede Menge Details über den Sport im Südpazifik. So werden u.a. auch Sportarten vorgestellt, die in Mitteleuropa nur die Wenigsten kennen, z.B. Netball. Besonders hervorzuheben gilt es aber die schon erwähnten Seiten der verschiedenen Nationalen Olympischen Komitees (NOC). Auf der Website des NOC Kiribati kann man beispielsweise nachlesen, dass Athleten des mikronesischen Staates in Athen erstmals an olympischen Wettkämpfen teilnehmen. In Nauru ist man besonders stolz auf die hervorragenden Gewichtheber und Tuvalu plant zur Zeit auch die Einrichtung eines NOC. Leider gibt es auch einige Länder, zu denen keine aktuellen Informationen vorliegen, wie etwa die Marshall Islands oder Tokelau. Technisch kann man an der Website nichts aussetzen und auch das ansprechende Design überzeugt. Erfreulich ist das komplette Fehlen von Werbung.

<http://www.oceaniafootball.com> (Oceania Football Confederation, kurz: OFC): Auch in Ozeanien spielt man gerne Fußball, wenngleich nicht so erfolgreich wie in Europa. Die OFC ist der Verband aller ozeanischen Fußballnationen und stellt sich auf seiner Homepage mit vielen Texten und Fotos vor. Beim Öffnen der Seite fallen sofort die bunten Wappen der nationalen Fußballverbände ins Auge. Um zu erfahren, welcher Staat sich hinter welchem Emblem verbirgt, hält man den Mauszeiger etwas länger auf ein Wappen, bis der Landesname aufklappt. Durch einen Klick auf ein Emblem gelangt man dann auf die entsprechende Länderseite und erfährt dort viel Kurioses über den Fußball in Ozeanien. Angesichts der riesigen europäischen Fußballarenen ist es für uns kaum vorstellbar, dass selbst die größeren Stadien in der Südsee keine Tribünen für Zuschauer haben. Australien und Neuseeland stellen hierbei natürlich Ausnahmen dar. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Mädchen- bzw. Frauenfußball in einigen Ländern Ozeaniens (z.B. Amerikanisch-Samoa) wesentlich beliebter ist als in Europa. Ergebnislisten und Tabellen verschiedener Turniere fehlen auf der Website natürlich ebenso wenig wie Hintergrundberichte zu Mannschaften und Spieler(Inne)n. Beim Durchstöbern der Website fallen lediglich die langen Ladezeiten einzelner (Foto-)Seiten negativ auf. Im Großen und Ganzen bietet die Homepage jedoch viel Interessantes und Erstaunliches für den Sport- und Pazifikfan.



Neues aus der Infostelle

Am Rande unserer „fröhlichen Rheinfahrt“ in Bonn hatte ich Gelegenheit, an einigen Veranstaltungen der Konferenz für erneuerbare Energien teilzunehmen. So verfolgte ich eine Gesprächsrunde zur neuen Zuckermarktordnung der EU im Hinblick auf die Zuckerexporte aus Fiji. Meine private Australienreise im März hat mein Interesse auf den australischen Kontinent gelenkt. Die vor Ort geknüpften Kontakte zu anderen Nichtregierungsorganisationen habe ich ausgeweitet. Materialien aus down under konnte ich für meine zahlreichen (Dia-)Vorträge über Australien nutzen, u.a. in der Südsee-Ausstellung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg.

Kontakte knüpfen konnte ich auch wieder beim Hulafestival in Zeulenroda. Das Interesse der ost-deutschen Bevölkerung an diesem Festival war enorm. Mit dem Vorstand des Pazifik-Netzwerkes habe ich vereinbart, zum dritten Festival in 2005 einen Infostand des Netzwerkes zu betreiben.

Einen Infostand zur Arbeit des Netzwerkes habe ich auch auf dem „Fest der weltweiten Kirche“ des Missionswerkes in Neuendettelsau im Juli aufgestellt. Viele interessierten sich und kauften unsere Publikationen.

Am 6. August nahm ich gemeinsam mit Nürnberger Friedensinitiativen am Hiroshima-Gedenktag teil. Erschreckend fand ich dabei die Reaktionen der Fußgänger in der Innenstadt. Die jüngeren konnten mit dem Namen „Hiroshima“ nichts verbinden, die ältere Generation reagierte abweisend, oft mit den Worten „Das wollen wir verdrängen“ oder „Das interessiert mich nicht, ich habe andere Probleme“. Trotzdem hatten wir Veranstalter ein gutes Gefühl nach der mehrstündigen Aktion an verschiedenen markanten Punkten Nürnbergs.

P.S.: Dieser Rundbrief erscheint ausnahmsweise um eine Woche verspätet. Die Gründe sind privater Natur: Ich habe Ende August geheiratet und hatte zwischen Standesamt und Kirche einige Tage frei.

Julia Ratzmann, Neuendettelsau



Tipps für den Wochenendausflug

Playmobil Funpark in Zirndorf

1974 war das Jahr der Markteinführung von „Playmobil“, in dessen Mittelpunkt die Playmobil-Figuren stehen. An dem Systemspielzeug hatte der Leiter der Entwicklung Hans Beck bereits seit 1971/71 gearbeitet. Nur wenige Jahre nach der Markteinführung avancierte die Firma „geobra Brandstätter“ mit Playmobil zum Marktführer auf dem Spielzeugmarkt. Heute ist sie eine der umsatzstärksten deutschen Spielwarenhersteller.

Seit gut zehn Jahren gibt es im fränkischen Zirndorf bei Nürnberg den „Playmobil Funpark“, einen Freizeitpark für Familien mit Kindern, in dem sich alles rund um die Playmobil Figuren und das Playmobil Spielzeug dreht. Der Park teilt sich in verschiedene thematische Bereiche, die liebevoll gestaltet sind und allen Altersgruppen gerecht werden. Wichtig war den Gestaltern des Parks das Mitmach-Element. So reisen Familien am besten mit Wechselgradrobe, Badekleidung, Handtüchern und Verpflegung an. Im Matschpark können die Kinder nach Herzenslust mit Baggern hantieren, Bäche stauen, ganz nebenbei das Prinzip eines Schiffshebewerks kennen lernen, unter Wasserfällen planschen und auch richtig „sport“schwimmen. Alle Schwimmbecken wie auch die zahlreichen Klettergerüste, Spielgeräte und der Aktivspielbereich mit Schaukeln, Rutschen und Seilen sind mit weichen Kunststoffmatten am Boden gedämpft, so dass die Verletzungsgefahr gering ist.

Die Themenbereiche gliedern sich in Ritterburg, Indianerdorf, Goldmine, Piratenschiff, Dschungelwelt und Bauernhof. Überall stehen überlebensgroße Playmobilfiguren, nicht nur Menschen, sondern auch Tiere oder Häuser. So finden sich im Bauernhof eine Schweineherde, Kühe, Pferde, Hunde (alle aus Plastik) und ein Strohschuber zum Herumtollen im echten Stroh. Die Kühe können gemolken werden (allerdings kommt nur Wasser aus dem Euter ☺), zum Striegeln der Pferde liegen Striegel, Bürste und ein Eimer Wasser bereit. Mit Schaufeln darf auch der (natürlich saubere)

Stall ausgemistet werden. Im „Indianerdorf“ erfahren die Kinder in tipis etwas über die Kommunikationstechniken nordamerikanischer Plains-Indianer, sie liegen in Hängematten, lassen sich Geschichten am Lagerfeuer erzählen oder laufen rüber in die südamerikanische Goldmine, wo sie im Sand nach Gold „schürfen“ können. Mitarbeiter des Playmobil-Parks stehen in jedem Spielbereich parat, um Kindern und Eltern zu erklären, was man an dieser Station erleben kann. Stilecht zum Ambiente in den jeweiligen Themenbereichen ist auch die Musik, die überall über Lautsprecher eingespielt wird, also „Dschungelgeräusche“ oder eben „Indianergeheul“. Im tropischen Regenwald steht übrigens unter Bambus und echten Palmen ein Hochlandkrieger aus Papua-Neuguinea, geschmückt mit Federkrone, Schweinezähnen, einem Basttäschchen als Tasche für Betelnüsse und Kalk und natürlich mit braun-schwarzer Hautfarbe!

Absolutes Highlight, gerade auch bei den Erwachsenen, ist jedoch das Piratenschiff, das dem Hollywood-Film „Fluch der Karibik“ mit Johnny Depp entsprungen sein könnte. Das Schiff erreicht man balancierend über ein Schiffstau oder auf dem Wasserweg mit Hilfe von Flößen, die man rudern oder stakend zum Schiff bewegen muss. Auf die Flöße passt übrigens auch ein Rollstuhl. Beispielfähig hat der Funpark Zirndorf sich der Integration der behinderten Besucher angenommen, alle Bereiche sind per Rollstuhl zu erreichen, die sanitären Anlagen ebenso wie die überdachten Hallen, in denen die Kinder zu guter Letzt das neue, noch nicht auf dem Markt erschienene, Spielzeug testen dürfen.

Als Erwachsener steht man dem Konzept des Parks eher kritisch gegenüber. Ob ein heulender Indianer oder ein schwarzhäutiger Bandit („Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“) heute noch politisch korrekt sind, bezweifelt wohl niemand. Auch das altmodische Konzept einer Aufteilung der Spielbereiche nach den Geschlechtern hat sich längst überholt. Zwar stehen alle Themenbereiche beiden Geschlechtern offen, doch zeigen sich die Interessensgebiete der kleinen Besucher schnell: Im Märchenschloss spielen die Mädchen vor großen Spiegeln im Thronsaal Prinzessin, im Matschpark baggern die Jungen wie wild Deiche und Gruben, um das Wasser der künstlich angelegten Bäche umzulenken und um ihre Technik-Baukasten-Schiffe schwimmen zu lassen.

Kindern sind Überlegungen über Geschlechtergerechtigkeit oder politische Korrektheit in der Darstellung außereuropäischer Menschen jedoch fremd. Sie sind überwältigt von der Fülle des Angebots und können sich nicht entscheiden, was sie zuerst unternehmen sollen. Einen ganzen Tag muss man deshalb für den Besuch des Funparks einplanen. Für das leibliche Wohl ist dabei bestens gesorgt, das Kids Menu mit Getränk, Pizza, Joghurt und einer Playmobil-Figur kostet 3,10 € und schmeckt auch Erwachsenen. Schwierig ist es nur, die Kinder durch den Shop am Ausgang zu lotsen, wo man Playmobil-Spielzeug bereits kaufen kann, bevor es offiziell in Spielzeuggeschäften vertrieben wird.

Der Park eignet sich vor allem für Kinder zwischen drei und sieben Jahren. Ältere Kinder finden Anregungen auf dem hauseigenen Golfplatz (mit Golfkursen) und im Pflanz- und Kreativcenter, wo kindgerechte Pflanz- und Gartenkurse angeboten werden sowie gemalt und gebastelt wird. Durch die überdachten Flächen, wie z.B. den kürzlich eingeweihten Hochseilkletterpark für die älteren Kinder oder das unterirdische Lichterlabyrinth, kann man auch bei Regen und Kälte einen ganzen (Ferien-)Tag im Park verbringen.

Information:

Playmobil Funpark, Brandstätterstr. 2-10, 90513 Zirndorf, Infohotline: 0911/ 9666700, <http://www.funpark-playmobil.de>

Öffnungszeiten: Täglich von 9:00 bis 19:00 Uhr

Eintrittspreise: bis 3 Jahre frei, danach 5,50 € für alle, Gruppen ab 10 Personen 4,50 €

Julia Ratzmann, Nürnberg



Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel. 09874/91220,
Fax- 93120, Email: Info@Pazifik-Infostelle.org
Internet: <http://www.Pazifik-Infostelle.org>
Redaktion: Julia Ratzmann

